

Volks-Tribüne.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 Mk. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 867 der Zeitungspreislifte für das Jahr 1889.)

Redaktion und Expedition:
S. O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4-spaltige Zeitungszeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Aannahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expedition:
„Merkur“ Nummer-Strasse 54.

Nr. 34.

Sonnabend, den 24. August 1889.

III. Jahrgang.

Die internationale Arbeiterschutzesetzgebung

und die schweizerische Regierung. II.

Das Sozialistengesetz I. — Militärlasten und indirekte Steuern in Deutschland. — Streiks und ihr Nutzen. — Gründungsschwundel. — Das Memoire des Dr. Decurtins über die internationale Fabrikgesetzgebung. II.

Das Weib. Von Olive Schreiner. — Benoit Malon. I. — Zur Arbeiterinnen- und Frauenfrage. — Preußen und die Volksschule. I. — Die Landarbeiter. — Die Metallarbeiterklasse. — Austritt aus den Zwangskassen. — Die Vokalfrage.

Die Aufhebung des Sozialistengesetzes und die Aenderung des Strafgesetzbuches.

gk. Als Herr von Puttkamer schier zusammenbrach unter der Last der Enthüllungen über sein herrliches Lockspitzelsystem, als die Welt staunend erfuhr, welche Mittel ein großer mächtiger Staat für erlaubt und notwendig hält, um den Bestand des heutigen Zustandes der wirtschaftlichen Ungerechtigkeit gegen das immer mächtiger werdende Reformverlangen des Proletariates aufrecht zu erhalten, da fasste tiefe Verstimmung und Entrüstung das patriotische Herz unserer Kartellbrüder im Lande und im Reichstage, und sie erklärten: es geht nicht mehr, das Sozialistengesetz muß beseitigt werden!

Man würde aber sehr falsch urtheilen, wenn man annehmen wollte, das so tief gefühlte Reformbedürfnis des Sozialistengesetzes richte sich gegen das System des Gesetzes, gegen die Ungehörigkeit, daß ein großer Theil der Staatsangehörigen eines Kulturstaates seiner wichtigsten bürgerlichen Rechte beraubt wird; das Mittel gegen ihn angewendet werden, die selbst der heute proklamirten Sitte und Moral nicht entsprechen. Bewahre, für solche Gefühle hat das Herz unserer Mitbürger von der Kartellpartei keinen Raum. Vorüber man entrüstet war, das waren nicht die Ungehörigkeiten, die in der denkwürdigen Reichstagsitzung aufgedeckt wurden und die den Bestand des Regierungssystemes bis in seinen Grundfesten erschütterten. Nein, der Jörn richtete sich dagegen, daß das Gesetz die Möglichkeit giebt, solche Aufdeckungen vor dem zuhörenden Europa zu machen, daß es möglich ist, die Thaten der politischen Polizei an die Öffentlichkeit zu ziehen.

Das Gesetz muß geändert werden, damit solche Enthüllungen nicht mehr vorkommen können. Das forderten unsere zartbesaiteten Kartellbrüder.

Die Regierung und die Kartellbrüder sind seit der Zeit darauf aus, eine Formel zu finden, die die Bestimmungen des Ausnahmegesetzes mindestens aufrecht erhält, und eine Besprechung über die Wirkung des Gesetzes unmöglich macht.

Wir haben nach dieser Richtung hin schon sehr verschiedene Vorschläge aufstauen sehen, die bis jetzt aber alle keine Gnade vor den maßgebenden Personen fanden und deshalb wieder verschwanden. Die Zeit rückt indessen heran, in welcher ein Entschluß gefaßt werden muß und weil bis jetzt eigentlich gar nichts Bestimmtes darüber verlautet, wie man die Schwierigkeiten zu lösen beabsichtigt, so gewinnt jedes Zeichen, jeder Vorschlag aus dem Lager der beteiligten Kreise an Interesse, weil es leicht sich ereignen kann, daß man in der Rathlosigkeit gerade den nächsten besten Vorschlag annimmt, der zur Hand ist.

Ein solches Zeichen aus dem Kartellbrüderlichen Lager, wie man sich die herzustellenden Zustände vorstellt, liegt uns

in einer Broschüre des Dr. Ludwig Fulb, Rechtsanwaltes zu Mainz, vor.*)

Der Verfasser sagt ganz offen:

„Die Nachteile, welche das Fortbestehen eines Ausnahmegesetzes und seine stete Verlängerung für das politische Leben unseres Vaterlandes hat, brauchen wir nicht hervorzuheben, sie sind für Jeden, der die politischen und sozialen Vorgänge im Reiche aufmerksam verfolgt hat, deutlich erkennbar; wir sehen einen der großen Nachteile nicht etwa in dem Ausnahme-Charakter des Gesetzes, also in einem theoretischen Umstande — kein Staat kann darauf verzichten, unter gewissen Umständen sich durch Ausnahme-gesetze seiner Haut zu wehren, und es ist bekannt, daß die Ausnahme-gesetzgebung fast niemals so üppig blühte, als zur Zeit der ersten französischen Republik, als die damaligen Machthaber sich an barbarischen Gesetzen gegen Emigranten und eidesverweigernde Priester einander überboten — sondern in der großen Ausdehnung, welche die jetzmalige Verlängerung nicht nur für den Reichstag, sondern für das ganze deutsche Volk mit sich bringt.“

Wir wollen auf den Vergleich unseres Staatswesens mit dem sich in der wildesten Gährung befindenden Zustande in Frankreich, als die feudale Welt unter wilden Zukunten der heutigen bürgerlichen Welt erlag, nur nebenbei hinweisen. Sehr schmeichelhaft für die Zustände im „Reiche“ ist er nicht.

Im Uebrigen sagt die abgedruckte Stelle, was wir als das Kennzeichen der kartellbrüderlichen Reformbestrebungen hinstellen: Beibehaltung aller Bestimmungen des Sozialistengesetzes mit einigen Abänderungen da, wo diese Bestimmungen sich nicht recht brauchbar zur Unterdrückung der Arbeiterbewegung gezeigt haben.

„Die Fägel der strafenden Gerechtigkeit straffer anzuziehen“ empfiehlt Herr Dr. Ludwig Fulb sogar, also eine Verschärfung des bestehenden Gesetzes, es soll nur nicht mehr öffentlich gezeigt werden dürfen, wie das Gesetz thatsächlich wirkt, denn das ist aufregend und unerquicklich, beeinträchtigt die „erfolgreiche Wirkung der sozial-reformatorischen Gesetze“, und die seitens der sozialdemokratischen Abgeordneten gehaltenen Neben verhalten in Arbeiterkreisen nur sehr, sehr langsam.

Welche Vorschläge auf Grund solcher Anschauungen erscheinen können, ist leicht ersichtlich, ihr Parteistandpunkt ist damit gekennzeichnet und es muß eigenthümlich berühren, wenn Herr Dr. Ludwig Fulb sagt, daß seine Untersuchungen jeder politischen Tendenz fernstehen.

Was verlangt nun Herr Fulb?

Wir können sagen, im Grunde verlangt Herr Fulb weiter nichts, als das Einführen unbestimmter und dehnbarer Ausdrücke in die heut bestehende Gesetzgebung, die an den früher einmal bestandenen Haft- und Verachtungsparagraphen des preussischen Strafrechtes erinnern, der in seiner Anwendung so ungeheuerliche Erscheinungen gezeigt hatte, daß er der allgemeinen Entrüstung erlag und beseitigt wurde.

Also gleich der § 130 des Strafgesetzbuches, der lautet:

Wer in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise verschiedene Klassen der Bevölkerung zu **Gewalthätigkeiten** gegen einander öffentlich anreizt, wird mit Geldstrafe bis zu 600 Mark oder mit Gefängniß bis zu 2 Jahren bestraft.

soll dahin geändert werden, daß statt „Gewalthätigkeiten“ **„Feindseligkeiten“** gesetzt wird.

Gut! wer dann sagt, die Gutsbesitzer haben mit der Brantweinsteuer ein Geschenk erhalten, hat dadurch ohne Zweifel in denjenigen, welche die Steuer bezahlen, eine „feindselige“ Stimmung gegen diese Gutsbesitzer erregt,

*) Dr. Fulb, Die Aufhebung des Sozialistengesetzes und die Aenderung des Strafgesetzbuches. Berlin, Werner und Siemertsch.

die sich freilich nur in Bestrebungen zur Abänderung dieses Gesetzes äußern wird, aber die Feindseligkeit kann ohne Zweifel als erzeugt angenommen werden, der Redner, der so gegen die Brantweinsteuer gesprochen hat, ist also seiner Strafe sicher.

Der Verfasser selbst sagt:

„Wäre der § 130 nicht in dieser (auf „Gewalthätigkeiten“ bestehenden) einengenden Weise formulirt, so hätte man gegen eine Anzahl „sozialdemokratischer Verheerungen“ durch welche das harmonische Zusammenleben von Arbeitgeber und Arbeitnehmer so empfindlich beeinträchtigt wurde, auch schon vor dem Erlaß des Gesetzes von 1878 wirksam einschreiten können.“

Sehr richtig, diese Aenderung des § 130 würde einen Rechtszustand schaffen, gegen den das Sozialistengesetz gerade zu ein **injustizier** Zustand wäre. Schon der Hinweis darauf, daß eine Arbeiterklasse in der Art gelohnt wird, daß sie das Existenzminimum nicht erhält, würde die Harmonie des Zusammenlebens zwischen Arbeiter und Unternehmer stören, den hungernden Arbeiter „feindselig“ gegen den Unternehmer stimmen und also nothwendig zur Bestrafung führen.

Damit ist aber Herr Fulb noch lange nicht zufrieden. Die Strafen, die § 130 in seiner heutigen Fassung festsetzt, 600 Mark und 2 Jahre Gefängniß, findet er „ganz bedeutungslos und geradezu lächerlich.“ Es soll also ein Mindeststrafmaß nicht fehlen und Gefängnißstrafe in erster Linie stehen.

Es heißt da in dem Schriftchen:

„Wendet man die so abgerundete Strafbestimmung in recht energischer Weise an, so werden sich sehr viele der sozialdemokratischen Verheerungen, über welche vor dem Sozialistengesetze (heute nicht?) seitens der Arbeitgeber so vielfach geklagt wurde, nachdrücklich abhnden lassen; es wird alsdann für den sozialen Frieden und das einträglichste Zusammenleben der verschiedenen Bevölkerungsklassen ausreichend gesorgt sein.“

Herr Fulb versteht natürlich den „öffentlichen Frieden“ so, daß der Bedrückte nicht muckt. Daß er die Unternehmer bestraft wissen will, wenn sie durch Lohnabzüge, barbarische Behandlung, tyrannische Fabrikordnungen und Fabrikstrafen, durch übermäßige Verlängerung der Arbeitszeit und dergleichen Scherze die Arbeiter zu „Feindseligkeiten“ aufreizen, geht aus seiner Schrift nicht hervor. Er gehört zu der Art Sozialpolitiker, die die allerweiteste Ausbeutungsfreiheit sichern und die Arbeiter unter dem Vorgeben der „sozialdemokratischen Verheerungen“ gefesselt zur Ausbeutung ausliefern wollen.

Wir wollen in einem weiteren Artikel sehen, wie Herr Fulb ferner das Sozialistengesetz weit übertrumpft.

Militärlasten und indirekte Steuern in Deutschland.

Wir haben jedes Jahr nach dem Erscheinen des un-gemein reichhaltigen „Statistischen Jahrbuches für das Deutsche Reich“ unseren Lesern eine Uebersicht über die Entwicklung des Militarismus und der indirekten Steuern in Deutschland geboten.

Wir wollen heute — nach dem soeben erschienenen 10. Jahrgang dieses amtlichen Werkes*) — unsere Uebersicht vervollständigen und fortführen.

Schlagen wir das Kapitel der „Ausgaben“ auf, so finden wir für die „Verwaltung des Reichsheeres“ und der „Marine“ unter den „fortdauernden“ Ausgaben:

*) Herausgegeben vom Kaiserlichen Statistischen Amt 10. Jahrg. 1889. Berlin, Puttkammer u. Mühlbrecht. Preis M. 2,40.

	Reichsarmee	Marine
1873:	259,1 Millionen Mt.	8,3 Millionen Mt.
1874:	270,8	16,7
1875:	318,9	17,7
1880/81:	327,1	24,7
1881/82:	343,9	26,8
1887/88:	359,3	39,2
1889/90:	370,2	35,7

Das heißt also: die dauernden Kosten unserer Rüstung betragen heute bei der Marine etwa das 4 1/2 fache wie 1873, oder jährlich 27,4 Millionen mehr, bei der Reichsarmee aber im Jahr 111 Millionen mehr.

Die Ziffern zeigen ein stetiges Steigen und die ganze Haltlosigkeit unserer politischen Zustände zeigt sich darin, daß kein Mensch daran glaubt, diese steigende Tendenz werde sobald aufhören oder gar in ihr Gegenteil umschlagen. Wie lange ist eine solche verhängnisvolle Entwicklung — von ihrer Vernünftigkeit ganz abgesehen — überhaupt erträglich?

Diese Frage drängt sich um so mehr auf, als auch die „einmaligen“ Ausgaben (zu Festungs-, Kasernen-, Magazin- und anderen Bauten, zur Erweiterung von Schieß- und Exerzierplätzen u. s. w.) zu einer ungeahnten Höhe emporgewachsen sind. Sie betragen bei der Heeresverwaltung im ordentlichen und außerordentlichen Etat: in der ersten Hälfte der sechziger Jahre noch nicht 50 Millionen — und hier steh man es doch gewiß nicht an Bauten und Erweiterungen fehlen! Sie betragen aber nach dem Etat von 1887/88 169 Millionen, nach dem Etat von 1888/89 380 Millionen, mehr wie das siebenfache! Wie lange kann ein Volk solche Bürden tragen?

Der vermehrte Bedarf des Reiches und der Staaten ist bekanntlich hauptsächlich durch Zölle und indirekte Steuern aufgebracht, also auf die breiten Massen des Volkes abgewälzt worden. Auch hierfür bietet das „Statistische Jahrbuch“ ebenso schlagende wie niederdrückende Belege. Im Zollgebiete betrug die Einnahme (in Millionen Mark):

	Zölle	Tabaksteuer	Zuckersteuer	Salzsteuer	Branntweinsteuer
1872:	94,9	1,3	4,1	24,6	23,5
1873:	122,6	1,1	45,5	33,1	36,1
1878/79:	101,1	0,8	41,0	35,4	37,5
1879/80:	135,3	0,9	45,9	35,9	36,9
1880/81:	163,6	1,3	49,3*	36,6	35,4
1881/82:	181,3	6,6	51,4**	36,7	35,3
1889/90:	270,8	10,0	51,4**	40,3	135,3

Alle Zölle und Verbrauchssteuern zusammen brachten ein im Reiche:

1872:	164,0 Millionen Mark
1873:	257,8
1878/79:	235,5
1879/80:	274,9
1880/81:	296,5
1881/82:	353,8
1887/88:	390,1
1888/89:	493,4
1889/90:	528,1

Also eine Steigerung der Zölle und indirekten Steuern auf mehr als das 3fache, um 364 Millionen binnen 17 Jahren, und diese Steigerung hauptsächlich getragen von der ärmeren Masse des Volkes! Etwa 180 Millionen mehr durch Zölle, 8,7 Millionen mehr durch die Tabaksteuer, 47 Millionen durch die Zuckersteuer, (neben den vielen Millionen, welche an die Zuckerprinzen mehr als früher bezahlt werden), 16 Millionen mehr durch die Salzsteuer, 112 Millionen durch die Branntweinsteuer! Ist dieses Bild der finanziellen Entwicklung des Reiches nicht ein recht niederdrückendes für den armen Mann, der bei jedem Bissen und jedem Schluck seinen gesteigerten Tribut entrichten muß?

Man hat der deutschen Schutzollpolitik seitens ihrer Befürworter gern eine große Mäßigung nachgerühmt. Es ist aber leicht nachzuweisen, daß seit dem Bestehen des Zollvereins die Belastung der Bevölkerung durch Zölle noch niemals eine so große war wie heutzutage. Die Bruttoeinnahme aus Zöllen betrug nämlich pro Kopf der Bevölkerung: 1834/35: 2,01 Mt., 1836/40: 2,27 Mt., sie erreichte dann ihren Höhepunkt 1844 und 1847 mit 2,80 Mt., sie sank dann wieder auf etwa 2 Mt. in dem Jahrzehnt 1861—1870. Sie stand aber

1879/80	auf 3,21 Mark.
1880/81	4,08
1881/82	4,38
1882/83	4,62
1883/84	4,57
1884/85	5,04
1885/86	5,08
1886/87	5,44
1887/88	5,74

Kampf gegen die den größeren Einkommen unangenehmen direkten Steuern, dafür aber die maßlose Inanspruchnahme der Zölle und Verbrauchsabgaben — das hat man seit Lassalle immer für ein Zeichen der politischen Alleinherrschaft des Besitzes gehalten. Unter welchem Zeichen steht dann das politische Leben in Deutschland?

Streiks.

Rufen die Streiks den Arbeitern?

□ Die Industrie und das „Kleinhandwerk“, d. h. die großen und die kleinen Besitzenden nehmen für sich das Recht in Anspruch, daß der Arbeiter, um ihnen eine hohe arbeitslose Rente möglich zu machen, mit dem allernothdürftigsten Futtergeld zufrieden sein soll.

Während man überall das Streben nach Verbesserung, nach Erhöhung und Verfeinerung der Genüsse, nach Mehr- „verdienst“ für sehr erlaubt nicht nur, sondern geradezu notwendig hält, damit die Kultur fortschreitet, während

man die gleichgiltige „Zufriedenheit“ eines Volkes ganz richtig als das stärkste Hinderniß der Kulturentwicklung ansieht, oft für viel schädlicher als geistige Dummheit und Niedrigkeit, soll doch der heimische Arbeiter durchaus auf all dieses Streben verzichten; er soll seine Bedürfnisse nicht erhöhen, seine Genüsse nicht verfeinern, er soll nicht nach Mehrverdienst streben, er soll in dieser sonst tadelnswürdigen Zufriedenheit beharren, damit die kurzfristigen Berechnungen der nur von heute auf morgen schauenden Kapitalisten nicht gestört werden, damit er seine Geschäfte in dem alten Schlendrian, an den er sich gewöhnt hat, abwickeln kann.

Ein Großkapitalist hat, um einen Mitbewerber vom Markte zu verdrängen, eine billige Lieferung übernommen, die ihm, wie er genau weiß, keinen Nutzen oder gar noch Schaden bringen muß, wenn er den Arbeitern auskömmliche Löhne zahlt. Er verlangt also, daß die Arbeiter sich mit nicht auskömmlichen Löhnen begnügen. Wie weit das geht, haben wir in den Berichten des Badischen Fabrikinspektors gelesen. Es sind in einer besonders als Muster aufgestellten Fabrik etwa ein Viertel der Familien, die nicht den zum Erhalten von Leben und Gesundheit notwendigen Mindestbetrag für ihre fleißige Arbeit erhalten.

Der Kleinmeister, dessen Mittel und dessen Einsicht nicht zulangen, um die Einrichtungen und Vortheile des Großbetriebes zu verwenden, der aber aus Dünkel und Dummheit seine sogenannte „Selbständigkeit“ nicht aufgeben will, verlangt ganz dreist vom Arbeiter, daß er sich dazu hergeben soll, durch billigeren Lohn und längere Arbeitszeit es dem „Meister“ zu ermöglichen, seine unnütze und veraltete Zwerghirtschaft noch eine Zeit lang fortzusetzen.

Beide sind sehr erstaunt, wenn der zur Erkenntniß erwachte Arbeiter erwidert: „Das fällt mir gar nicht ein, daß ich mein menschliches Recht auf den Genuß der durch meine Arbeit geschaffenen Kulturgüter, daß ich mein menschliches Recht auf Gesundheit und Leben für mich und meine Familie noch mehr wie bisher eurem Vortheile opiere. Ihr fragt nicht nach mir und meinen Bedürfnissen, ich frage nicht nach eurem Profit. Wenn ihr euch darauf stützt, ich könne ohne das Kapital nicht arbeiten, so ist das freilich richtig und der Umstand, daß der Kapitalbesitz von der Arbeit getrennt ist, ist ein Uebelstand, aber das Kapital kann auch ohne unsere Arbeit keine Rente geben. Wollt ihr nicht gutwillig mir mein Recht, meine berechtigten Ansprüche gewähren, so muß ich jeden mir geleglich erlaubten Zwang anwenden. Mit kurzen Worten, ich muß die Arbeit einstellen, ich muß streiken. Unterliege ich dabei, was sehr leicht möglich ist — denn das weiß ich, ihr seid stärker als ich — so muß ich wieder und immer wieder streiken. Nicht weil ich glaube, in den fortgesetzt wiederholten Streiks euch auf einmal zu besiegen, nein, ich fürchte, ich werde vielleicht in jedem folgenden Streik auch wieder unterliegen. Aber ich werde durch dieses fortgesetzte Beunruhigen eures Geschäftsbetriebes, durch das wiederholte Unterbrechen eurer Berechnungen, durch die empfindlichen Verluste, die ich euch dadurch bereite, euch so schädigen, daß ihr es vorziehen werdet, mir meine gute Forderung auf auskömmlichen Unterhalt und auf das Mehr an Behaglichkeit des Lebens, auf das ich auch Anspruch mache, zu gewähren, um die Beunruhigung los zu werden.“

So denkt der zielbewusste Arbeiter heut. Nun geht einmal hin, ihr schlauen „Volkswirthe“ und rechnet dem Arbeiter vor, wie theuer ihn die Streiks kommen, wie die größere Zahl derselben doch verloren geht, wie der Arbeiter im besten Falle, selbst wenn er siegt, das kaum wieder erhält, was er im Auslande verloren hat. Der Arbeiter wird euch anlachen. Eure Besorgniß für sein Wohl, die hier so ausbringlich in Erscheinung tritt, wird ihm verdächtig erscheinen. Ihr habt ihm noch nie vorgerechnet, was er verliert, wenn ein Lohnabzug zum Vortheil des Geschäftes eintritt, was er verliert, wenn er durch billige unkultivierte Arbeiter seitens des Kapitals um die Arbeitsgelegenheit gebracht wird, was er verliert, wenn man durch Akkordarbeit ihm noch mehr von seiner Arbeit unbezahlt wegnimmt. Bitte, rechnet diese Summen einmal auf und ihr werdet den Muth verlieren, die lumpigen Summen zusammenzuzählen, die die Streiks gekostet haben.

Der Arbeiter weiß am besten, welche Entbehrungen ein Ausstand ihm bringt, und doch gehen gerade die Arbeiter, die erst einmal zum Streik geschritten sind, immer wieder in denselben hinein. Jeder Berliner Maurer weiß z. B., daß ein Ausstand in Berlin über 7 bis 8 Wochen hinaus nicht durchzuhalten ist. Er weiß auch aus der Erfahrung, daß er dabei kaum nennenswerthe Unterstützung erhält. Er hat es ebenfalls erfahren, daß besonders die größeren Unternehmer wohl 7 bis 8 Wochen aushalten können, ohne die Forderungen zu bewilligen, daß also ein unmittelbarer Sieg nicht leicht zu erreichen ist. Und doch sind dieselben Personen, die alle diese Erfahrungen im Jahre 1885 gemacht haben, in diesem Jahre ebenso und unter fast denselben Führern wieder in den Ausstand eingetreten. Sie werden ganz sicher, wenn ihre Forderungen nicht auf andere Weise durchzusetzen sind, demnächst wieder in den allgemeinen Ausstand eintreten, wieder 6—8 Wochen die Arbeit unterbrechen, bis das geängstigte Kapital mit ihnen Frieden schließen und den allerberechtigtesten Wünschen nachgeben wird.

Der Streik der Leipziger Maurer im Jahre 1884 wurde von den Meistern siegreich niedergebungen nach 8 Wochen etwa. Es war Jubel auf der ganzen Linie der Künstler und anderer Volkseinde. Aber siehe da, als im nächsten Jahre die Leipziger Maurer die alten Forde-

rungen wieder aufnahmen und wieder mit Ausstand drohten, da beeilten sich die Meister sehr, dieselben schleunigst zu bewilligen.

Die Bergarbeiter, deren Ausstand nur wenige Wochen währte, haben den Kapitalisten solche Wunden geschlagen, daß wohl nur noch zwei bis drei Wiederholungen des Ausstandes erforderlich sein möchten, um den Bergleuten ein menschlicheres Leben und eine einigermaßen anständige Behandlung seitens der Grubenbeamten zu sichern.

Dagegen sehen wir die Lebenslage solcher Arbeiter, die nicht die Energie haben, sich zu einem Ausstand aufzuraffen, immer tiefer und tiefer hinabsinken. Es sind die Verhältnisse der Weber und Spinner so weit gekommen, daß, wie wir gesehen, ein Viertel der Familien nicht mehr das nöthige Futter bei allem Fleiß gewinnen kann und die anderen drei Viertel nur durch die Kinder- und Frauenarbeit vor einem ähnlichen Schicksal knapp genug bewahrt sind.

Dahin führt die Arbeiter die Zufriedenheit. So wie sie diese höchst schädliche Zufriedenheit ablegen, wird sich ohne Zweifel ihre Lage sofort zu verbessern beginnen, aber nicht früher, als bis sie durch eine ganze Anzahl anscheinend verlorener Streiks gegangen sind.

Wir glauben auch nicht, daß z. B. die Berliner Steinmetzmeister so leicht wieder die Gesellen herausfordern werden, obgleich der Streik scheinbar zu Ungunsten der Gesellen ausfiel. Der Töpferverband der Ofenfabrikanten, der sich heut mit großem Geklapper den Scherz macht, Streiks hervorzurufen, und wohl bald sämtliche brauchbare deutsche Ofenheizer auf seinen schwarzen Listen haben wird, wird bald sehen, wie schwer er sich dabei ins Fleisch schneidet. Die Herausforderung der Arbeiter durch allerlei unverschämte Angriffe auf ihre bürgerlichen Rechte durch Verbote, an Vereinen theil zu nehmen, durch Aufzwingung von Arbeitsbüchern, von welchen sich die Herren Kapitalisten anfangs so viel versprochen, jangen schon jetzt an, viel vorsichtiger und seltener aufzutreten. Die Streiks der Leipziger und Berliner Steinmetzen haben diese Zurückhaltung der Meister hervorgebracht, obgleich beide Streiks verloren waren für die Arbeiter.

Also nach jeder Richtung hin nützen die Streiks den Arbeitern. Ihr Nutzen ist zahlenmäßig gar nicht festzustellen, jowie der nicht verdiente Lohn von sehr untergeordneter Bedeutung ist. Der Arbeiter hat während der Streikzeit eben auch gelebt. Ob mit, ob ohne Unterstützung, es ist ihm dabei nicht schlechter gegangen, als ob er, was sonst ja oft genug vorkommt, ebenso lange wegen Arbeitsmangel beschäftigungslos war. Er hat den Arbeitsmangel in den meisten Fällen nur vorausgenommen, das Bedürfniß nach der Arbeit ist in der Regel geblieben und muß nun in der Zeit befriedigt werden, während welcher sonst in der Regel keine Beschäftigung für den Arbeiter war. Eins ist aber unwiederbringlich verloren, das sind die Kapitalzinsen der Fabrikanten während des Streiks.

Wenn ein Herr Siemens an das Niederhungern seiner Glasarbeiter 300 000 Mark setzen konnte, würde es ihm doch lästig werden, so alle zwei bis drei Jahre anzubringen. Wenn die Glasarbeiter also ihren Ausstand einige Male wiederholen würden, würde auch Herr Siemens müde werden.

Diese Wahrheiten fühlen die Arbeiter in den meisten Fällen mehr aus dunkeltem innerem Drange, als daß sie ihnen klar und schlüssig zum Bewußtsein gekommen sind. Wenn die Streiks den Arbeitern schädlich wären, dann würden freilich diejenigen Recht haben, welche meinen: „Wenn wir diesen Streik nieder hungern, dann ist er der letzte gewesen, dann werden die Arbeiter ihre Ohnmacht einsehen.“

Solche Annahmen sind stets angenehme Selbsttäuschungen der Kapitalisten gewesen. Ist eine Arbeiterschaft erst so weit zur Einsicht erwacht, daß sie die Nothwendigkeit der Verbesserung ihrer Lage einseht, so wird sie den Kampf immer wieder aufnehmen, weil sie weiß, das Kapital kann diese wiederholten Angriffe nicht vertragen, es muß zuletzt nachgeben.

Wir können mit Zuversicht sagen, auch eine **Aufhebung des Vereinigungsrechtes der Arbeiter** zur Erzwingung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen würde die Streiks nicht beseitigen, sie würden nur größeren Umfang annehmen.

Man würde dann nicht mehr örtlich sondern immer allgemein in einer ganzen Gewerkschaft, wie leztlich die Bergleute, die Arbeit einstellen.

Die Ausstände werden dabei nothwendig immer häufiger und immer umfangreicher werden, je mehr die Arbeiterschaft zur Erkenntniß ihrer Lage erwacht.

Diese Erkenntniß läßt sich aber mit aller Gewalt nicht mehr aufhalten. Der Gährungsstoff ist in die Arbeiterschaft hinein getragen, er läßt sich nicht mehr entfernen oder tödten. Man kann örtlich, hier und da durch Gewalt eine vorübergehende Zurückdämmung bewirken, aber ersticken kann man das fortwährende Feuer nicht mehr. Die Beschwichigungskunst unserer Staatsweisen ist hierbei zu schanden geworden und wird auch ferner zu schanden werden.

Gründungsschwindel.

Der Unternehmertum wird es allmählich selbst Angst, wie der seit Jahr und Tag in Szene gesetzte Gründungsschwindel schließlich enden wird. Man nimmt jetzt fast keinen Handelsbericht zur Hand, ohne daß vor weiteren Neugründungen und der Kurstreiberi gewarnt wird. Und allerdings zeigt ein Blick auf die Entwicklung

*) Durchschnitt.

**) Nach dem Voranschlag.

der Gründungen der letzten Jahre und des Kursstandes der Papiere, daß die Dinge wohl ihren Höhepunkt erreicht haben und der Rückschlag nicht lange mehr ausbleiben kann.

In welchem Maßstabe gegründet wurde und welche Gründungskapitalien dabei in Frage kommen, zeigt folgende Tabelle:

Jahr	Zahl der Gründungen	Kapital in Millionen Mark.
1883:	192	176,03
1884:	153	111,24
1885:	70	53,17
1886:	113	103,94
1887:	168	128,41
1888:	184	193,69

Am 2. Januar 1888 betrug der Kurswert der auf dem Berliner Kursblatt verzeichneten Aktien rund 1056 Millionen Mark, gleich einem Durchschnittskurs 106,30.

Am 26. Januar 1889 betrug der Kurswert der Aktien 1364 Millionen Mark und der Durchschnittskurs 137,28.

Die Kurssteigerung hatte also in wenig mehr als einem Jahre um 30,98 pCt. zugenommen. Mit anderen Worten, die Aktien waren innerhalb dieser kurzen Zeit um fast ein Drittel ihres Nennwertes im Kurse gestiegen. Es ist aber ganz undenkbar, daß die Geschäftslage innerhalb dieser Zeit eine so wesentliche Besserung erfahren habe, daß eine solche Kurstreiber als gerechtfertigt anerkannt werden könnte.

Dabei muß festgehalten werden, daß alle Unternehmungen, welche als Gründungsobjekte auf den Markt kommen, über ihren realen Wert schon bezahlt wurden; daß der Ankauf der Objekte sehr bedeutende Speise für Stempel, Gerichtskosten und Notariatsgebühren erfordert; daß die riesigen Annoncen und Reklamen in den Zeitungen und die Profite der gründenden Bankiers im Kurse mit bezahlt werden müssen.

Das alles in Betracht gezogen, darf man den Kursstand von mehr als neun Zehntel dieser industriellen Aktien als schwindelhaft bezeichnen.

Aber die bürgerliche Welt will einmal betrogen sein. Wenn nächstens die Ueberproduktion wieder an alle Thüren klopf und der Rückschlag eintritt, werden die kapitalistischen Gimpel wie die Fliegen im Herbst zu Boden fallen und Heulen und Zähneklappern wird das Ende vom Liede sein. Unzählige kleine Kapitalisten, die durch die hohen Dividenden angelockt, auf den Leim gegangen, werden ihr Vermögen verlieren und zu Bettelgelehrten werden.

Dann folgt, ganz wie nach dem großen Krach des vorigen Jahrzehntes, dem Gründungsschwindel wieder der Entgründungsschwindel, die verkrachten Unternehmungen werden zu Schleuderpfeifen angekauft und das Geschäft blüht weiter.

Die Sozialisten können diesem Enteignungsprozeß, der sich da vor ihren Augen vollzieht, mit lächelndem Munde entgegen gehen, das Großkapital arbeitet nur für sie.

Wiener „Arbeiterzeitung.“

[Nachdruck verboten.]

Ein Memoire an den Schweizerischen Bundesrath über internationale Fabrikgesetzgebung.

II.

Wir fahren in der Uebersetzung des Memoires des Schweizerischen Nationalrates fort. Herr Dr. Decurtins schreibt weiter über den Normalarbeitstag:

Die **Rekrutierungsstatistik in Oesterreich** zeigt deutlich die Folgen des Industrialismus.

Jahr	stellten sich darunter Taugliche	untaugliche
1870	496 274	149 875
1871	506 707	158 182
1872	522 928	155 180
1873	540 332	131 887
1874	563 466	115 250
1875	579 308	118 781
1876	606 940	117 437
1877	669 585	119 589
1878	701 820	126 059

Daß diese ungeheure Vermehrung der zum Soldatendienst untauglichen Personen wirklich dem Industrialismus zugeschrieben werden muß, geht aus dem Umstande hervor, daß die Zahl der zur Verfügung in der westlichen, d. h. industriellen Hälfte der Monarchie viel höher ist wie in der östlichen, welche der Landwirtschaft obliegt.

Eine Vergleichung der Provinzen des Reiches spricht ein noch schärferes Urtheil über den Industrialismus. Im Jahre 1878, als auf 1000 Unterjochte 181 Taugliche kamen, zählte man in den Agrarkulturländern folgende Verhältniszahlen: Kroatien und Slavonien 236, Oberösterreich 214, Krain und Gebiet 212, Küstenlande 208, Tirol mit Vorarlberg 194, Dalmatien 190. Dagegen lieferten die drei industriellen Länder, Schlesien, Böhmen und Mähren, nur 176, respective 169 und 152 Taugliche von je 1000 Stellungs-pflichtigen.

Die hervorragenden Hygieniker haben daher auch die Nothwendigkeit einer Einschränkung der Arbeitszeit und der Einführung des Normalarbeitstages betont.

Arnould, Professor der medizinischen Fakultät zu Lille, begründet seinen Mahnruf zur gesetzlichen Regelung der Arbeitsstunden mit folgenden Worten, die leider nur zu sehr der Wirklichkeit entsprechen: „Der Mensch kann nur während einer beschränkten Zeitdauer thätig bleiben, besonders wenn die Art der Arbeit nicht wechselt. Die Grenzen werden enger, wenn es sich um junge Personen handelt. Unabhängig vom notwendigen Schlaf sind Pausen nöthig, um auszurufen und das ewige Gleichmaß der Arbeit zu unterbrechen. In dieser Hinsicht haben sich befremdliche Gewohnheiten in der Industrie eingebürgert; unter dem Vorwand, daß es sich beim Arbeitsantritt um einen zwischen Unternehmer und Arbeiter „frei“ geschlossenen Vertrag handelt, ist es dahin gekommen, daß der Unternehmer von seinem Angestellten als Gegenleistung gegen den vereinbarten Lohn eine tägliche Stundenzahl fordert, die

alles vom gesunden Menschenverstand zu billigende überschreitet. Der Arbeiter, sagt man, kann hier ja stets zustimmen oder ablehnen; dies nimmt sich ja in der Theorie ganz schön aus. Der Arbeiter stimmt auch zu, daraus entspringt aber eine Lage, die für Niemanden gut, für die arbeitende Bevölkerung aber geradezu mörderisch ist. Man sieht diese unglücklichen Abgehenden in der That wohl nach einer zwölfstündigen Arbeit noch mechanisch um die fühllose Maschine sich bewegen, deren Bewegungen sie weiter, gut oder schlecht, überwachen; aber sowie eine besondere Aufmerksamkeit oder Anstrengung erfordert wird, so wird sich sicherlich ihre Unfähigkeit dazu zeigen. Dann kehren sie nach Hause zurück, aber in diesem Zustande kennt man kein Heim, keine Frau, kein Kind; man weiß nur von einem Ort, wo der überarbeitete und ausgehungerte Körper sein Futter verschlingt, sich auf sein elendes Lager wirft, wo alle Kraft zu denken und zu fühlen erschwunden ist. Den folgenden Tag heißt es von neuem in gleicher Weise beginnen, und wenn, wie das unausbleiblich ist, die Müdigkeit und die Ruhe die Kräfteausgabe des vorigen Tages nicht wieder aufgewogen haben, so wird der Mensch immer weniger und weniger fähig, eine intensive Arbeit zu leisten oder eine genügende Aufmerksamkeit zu entwickeln; er ruht sich ab. Man hat dann lange Arbeitszeiten, aber was für Arbeiter und was für Leistungen! Und welches Heim und welches Familienleben dazu! Und doch werden die Lebenskräfte mehr und mehr überbürdet, man möchte von einer systematischen Herabdrückung der Menschen sprechen. Man kann daraus schließen, welcher Art die Nachkommen einer solchen Klasse sein werden und welche trübseligen Eigenschaften die kommende Generation haben wird. . . . Man muß heute schon in den Industriestädten unter der heranwachsenden Generation mühsam nach den Personen suchen, auf die das Vaterland im Nothfall rechnen kann; ganz tabellose wird man bald gar nicht mehr finden. Die **Untauglichkeit zum Militärdienst** im Departement Nord vertheilt sich — wie Dr. Costa nachgewiesen hat — auf die einzelnen Bezirke genau nach Maßgabe der Verbreitung der großen Industrien. Der „freie Vertrag“ verliert bei solchen Wirkungen in unseren Augen viel von seinem Ansehen und wir sehen nicht ein, warum die Gesetzgebung, die für die Existenz Aller und die Erhaltung der Volkskraft verantwortlich ist, seine Grenzen ziehen soll, innerhalb welcher Verträge sich bewegen müssen — ebenso wie sie den Bürgern die Schul- und Militärpflicht auferlegt.“ (Nouveaux éléments d'hygiène).

Dr. Erdmann und Dr. Hirt verlangen ebenfalls die Einführung einer Arbeitszeit von höchstens 11 Stunden, die am besten den europäischen Verhältnissen entspreche, und dieser Forderung hat sich der internationale Kongreß für Hygiene angeschlossen.

Darum hat der Normalarbeitstag auch eine große politische Bedeutung. Heute ist der Arbeiter berufen, durch seine Wahlstimme über alle öffentlichen Angelegenheiten des Staates und der Gemeinde mitzuentscheiden; es ist daher ein höchstes Staatsinteresse, dafür zu sorgen, daß jeder Bürger und darum auch jeder Arbeiter die Möglichkeit hat, sein Votum mit Ueberlegung und Sachkenntniß abzugeben. . . . Wie soll aber der Arbeiter bei einer zwölf- und mehrstündigen einseitigen und ermattenden Arbeit sich auch nur die nothdürftigsten Kenntnisse über die Verfassung und Gesetzgebung seines Landes erwerben?

Die größte Gefahr, welche unsere moderne Zivilisation bedroht, liegt in der Möglichkeit, daß die Arbeiterklasse dem geistigen Leben unseres Zeitalters fremd oder gar feindlich gegenübersehen könnte. . . .

Die moderne Gesetzgebung darf daher die Pflicht nicht zurückweisen, gegen Ueberanstrengung den Arbeiter zu schützen, den sie an den öffentlichen Friedensgeschäften und an der Vaterlandsverteidigung theilnehmen läßt, und ihm die Feiertagen zu sichern, die zu seiner geistigen und sittlichen Ausbildung nöthig sind. Ein derartig, für die geistige und sittliche Kultur Aller bedeutsamer Schritt ist die nothwendige Ergänzung der allgemeinen Dienstpflicht und des allgemeinen Stimmrechts.

Wie zuerst in England der Kampf um die gesetzliche Regelung der Ainderarbeit entbrannt ist, so haben dort auch die Industriearbeiter zuerst die Forderung des Normalarbeitstages auf ihr Banner geschrieben und auch durchgesetzt. Im Jahre 1847 erließ das englische Parlament ein Gesetz, welches für die jungen Personen (von 13—18 Jahren) und für alle Arbeiterinnen einen Normalarbeitstag von zehn Stunden festsetzte.

Der Kampf um die Beschränkung der täglichen Arbeitszeit, oder mit anderen Worten: um den Normalarbeitstag bildet den interessantesten Abschnitt der Geschichte der englischen Arbeitergesetzgebung. Die Debatten im Parlament, die Berichte der Untersuchungskommissionen, der englischen Fabrikinspektoren, die ihren Namen unterhalb der Geschichte der Arbeiterbewegung gemacht haben durch ihre Selbstverleugnung, ihren Eifer für die Arbeiterfrage und durch die beispiellose Thatsache, mit welcher sie für die Fabrikate eintraten — alles das gewährt ein äußerst reiches und spannendes Material, und zwar nicht nur für den Historiker, da seitdem Freunde wie Gegner des Normalarbeitstages (wie sich dies bei den Debatten in den Schweizerischen, österreichischen und deutschen Parlamenten gezeigt hat) immer und immer wieder zu den Argumenten ihre Zuflucht genommen haben, die in jenem langen Kampfe vorgebracht wurden. Denn in der industriellen Entwicklung der kontinentalen Staaten fehlen, wenn ein gewisser Reizegrad erreicht ist, alle die Erscheinungen wieder, die seinerzeit die englischen Untersuchungskommissionen aufdeckten.

Was damals die Gegner des Zehnstundengesetzes fürchteten und verurtheilten: den wirtschaftlichen und technischen Niedergang der englischen Industrie, hat sich in keiner Weise erfüllt. Noch mehr, man gesteht heute allgemein zu, daß dieses Gesetz gewaltig dazu beigetragen hat, die körperliche, geistige und sittliche Lage der englischen Arbeiterbevölkerung zu heben, ohne in geringsten die Produktionsfähigkeit der heimischen Industrie zu beeinträchtigen.

Selbst ein alter wohlbekannter grundsätzlicher Gegner des Zehnstundengesetzes, Senior, sprach sich später, auf dem Kongreß für Sozialwissenschaften zu Göttingen, zu gunsten der Ausdehnung dieses Gesetzes auf eine Reihe anderer Industrien aus. Braßey hat in seinem Werk über „Arbeit und Löhne“ (Work and Wages) auf Grund eines sehr reichhaltigen Materials bewiesen, daß die Arbeiter der Nationen mit beschränkter Arbeitszeit mehr produzieren, wie die Arbeiter der Staaten, in denen eine längere Arbeitszeit herrscht. In einer Unterredung mit Prof. Brentano sprach Mundella, der bekannte englische Staatsmann und Theilhaber von Fabriken in England und Sachsen, die Meinung aus, daß die lange Arbeitsdauer, zu welcher die deutschen Arbeiter verurtheilt sind, eine der Hauptursachen ihrer geringeren Leistungsfähigkeit ist. Ein scharfsichtiger Psychologe schreibt den höheren Grad der Leistungsfähigkeit der englischen Arbeiter ebenfalls ihrer geringeren täglichen Arbeitszeit zu, welche sie in den Stand setzt, von der ersten Stunde bis zur letzten mit derselben Energie zu arbeiten.

In der Schweiz hat der Maximalarbeitstag von 11 Stunden Aufnahme gefunden in dem Bundesgesetz betr. die Arbeit in den Fabriken vom 23. März 1877, nachdem er bereits in die Arbeitergesetzgebung verschiedener Kantone eingeführt war und seine heilsamen Folgen selbst von den Fabrikanten mehr und mehr anerkannt waren. . . .

Ebenso wie in England haben hier die Thatsachen bewiesen, daß der Normalarbeitstag die nationale Industrie keineswegs geschädigt oder in ihrer Entwicklung gehemmt hat.

Der Inspektor des 3. Kreises drückt sich darüber in folgender Weise aus: Aus der großen Zahl von Gesuchen um Ueberzeitbewilligung konnte geschlossen werden, daß die 11stündige Normalarbeitszeit wirklich zu kurz, und für eine größere Produktion verlängerte Arbeitszeit unumgänglich nothwendig sei. Betrachtet man das Verzeichniß aber genauer, so ist ersichtlich, daß nur $\frac{1}{5}$ sämtlicher Fabriken dieser Ueberzeit bedürfen, und daß stets die gleichen wieder um erneuerte Bewilligung nachsuchen, während $\frac{4}{5}$ der Etablissements mit der gewöhnlichen kürzern Arbeitszeit auszukommen wissen. . . . In Berücksichtigung aller bisher gemachten Erfahrungen kann dagegen mit Bestimmtheit behauptet werden, daß die Arbeiter fast ausnahmslos im Normalarbeitstag eine große Wohlthat erblicken. Wäre eine bedeutende Produktionsverminderung damit verbunden, so müßte dieselbe in erster Linie empfindlich auf die Städterbeiter drücken, was aber keineswegs der Fall zu sein scheint. Die früher so oft ausgesprochene Befürchtung, es werde die kürzere Arbeitsdauer den Arbeiter mehr zum Wirthshausbesuch veranlassen, hat sich als unbegründet erwiesen. . . . Die schweizerische Industrie hat durch den Normalarbeitstag an Konkurrenzfähigkeit nicht verloren.“

Der Normalarbeitstag von 11 Stunden ist auch in Oesterreich durch das Gesetz vom 8. März 1885 angenommen. . . .

Es scheint uns fast überflüssig, ausdrücklich zu bemerken, daß auch hier von einer Schädigung der Produktions- und der Konkurrenzfähigkeit der Industrie nichts zu spüren gewesen ist, daß vielmehr aus diesen gesetzlichen Bestimmungen auch diejenigen heilsamen Folgen für die Arbeiterklasse erwachsen sind, die man von ihnen erwartete.

Politisches und Sozialpolitisches.

Zur Eröffnung der Reichstagsession theilt die „Kreuzzeitung“ mit, daß den Reichsämtern die Weisung zugegangen sei, die bezüglichen Arbeiten zu beschleunigen, damit die Session möglichst früh, jedenfalls vor Ende Oktober, eröffnet werden kann. Für die Session sei nur wenig Stoff in Aussicht genommen; zunächst seien vier Vorlagen in Sicht, nämlich der Etat 1890/91, der Ertrag für das Sozialisten-Gesetz, die schon angekündigte Novelle zum Krankentassen-Gesetz und die Regelung der Bankstrafe aus Anlaß des Ablaufs des Privilegiums der Reichsbank im nächsten Jahre. Andere Gesetzentwürfe würden dem Reichstag wahrscheinlich nicht mehr vorgelegt werden.

Die vielbesprochene sozialdemokratische Denkschrift zum zehnjährigen Bestehen des deutschen Sozialistengesetzes wird nunmehr in Balde erscheinen. Wir lesen darüber in der „Post. Ztg.“:

„Streng genommen ist die Denkschrift auch jetzt noch nicht fertig; denn es ist zunächst nur der erste Band, welcher zur Ausgabe gelangt. Dieser enthält vom sozialdemokratischen Standpunkt aus eine gedrängte Geschichte der deutschen Sozialdemokratie seit dem Vereinigungskongreß von 1875, während der zweite Theil, der unter der Rubrik „Städtebilder“ die Genossen selber sprechen läßt, eine Geschichte ihrer Kämpfe, Verfolgungen und Opfer, ein Verzeichniß der Ausgewiesenen und der nach Amerika Vertriebenen mit kurzen Notizen über die erlittenen politischen Verfolgungen und Maßregelungen, sowie eine Zusammenstellung der Verbote und eine Uebersicht über die unter dem Sozialistengesetz erfolgten Verurtheilungen bringen wird. Der erste Theil der Denkschrift ist zehn Bogen stark.“

Ueber die Bestrafung des Kontraktbruches — natürlich nur der Arbeiter — leitartikel die Kartellblätter fleißig weiter. Die „Post“ verlangt u. a., daß zur Verhinderung des Kontraktbruches kein Arbeitgeber einen kontraktbrüchigen Arbeiter beschäftige. Die wissentliche Annahme kontraktbrüchiger Arbeiter „verstoße unzweifelhaft gegen die Standesehre“. Die über das ganze Land verbreiteten Unternehmer-Vereine gäben die Möglichkeit zur wirksamen Durchführung eines solchen Verfahrens.

In der Schweiz haben die Anarchisten oder ihre Hintermänner ein höchst unglückliches Flugblatt in deutscher Sprache verbreitet. Thatsächlich — und hoffentlich nicht absichtlich — hat man damit nur der deutschen Regierung ein großes Vergnügen und dem selbständigen Theil der Schweizer Regierung eine peinliche Verlegenheit bereitet, ohne in Arbeiterkreisen irgend welchen Nutzen oder Erfolg zu schaffen. Das Fazit ist also eine direkte Schädigung der schweizerisch-deutschen Partei, wenn auch einige politische Grünlinge vielleicht stolz darauf sind, daß sie wieder einmal „ein Lebenszeichen“ von sich gegeben haben. Wollte man auf die Urheberschaft nach dem Grundsatz „Facit cui prodest“ schließen, so würde man den Verfasser nur in Lockspiegelfreien suchen können.

Wer schädigt die Konsumenten? In der Kohlenindustrie, welche in den Lohnbewegungen dieses Jahres die hervorstechendste Rolle spielte, findet gegenwärtig eine ganz anormale Preistreiberi statt, die nur in Folge fester Verabredungen der Zechen untereinander möglich ist. Eine gute Hausbrandkohle, welche im Jahre 1887 mit 75 M. per Wagen bezahlt wurde, kostet heute 120—130 M. Kokes, die im Jahre 1881 einen Preis von nur 60 M. erreichten, hatten schon vor 3 Wochen einen Preis von 160 M. erreicht. Heute fordert man bereits 176—180 M.; also eine Preissteigerung fast auf das Dreifache. Nach dem „Oberschl. Anz.“ beträgt die Vertheuerung der Tonne (20 Zentner) Kohlen durch die Kohlensteigerung etwa 20 Pf., bei der Preissteigerung des Zentners um 5 Pf. gewinnen die Gruben 80 Pf. pro Tonne, d. h. 80 pCt., während auf die Arbeiter 20 pCt. entfallen. Und da benutzen die Kohlenlords auch noch die verhungerten Arbeiter als Preissteigerer!

Arbeiterschutz und Unfallversicherung. Bei 4121 337 berufsgenossenschaftlich versicherten Personen kamen 1887 3270 Todesfälle = 0,008 pCt. und 115 576 Verletzungen = 2,8 pCt. zur Anzeige. Das bedeuten diese geringen Prozentzahlen —

schreibt selbst die nationalliberale „Arbeiterztg.“ — gegen die erschreckende Sterblichkeit in manchen Betrieben, die wir zum großen Teil als eine Folge der unter dem Namen der „Inhalationskrankheiten“ zusammenzufassenden Schädigungen durch Staub und schädliche Gase betrachten müssen.“ Wie viel mehr sind also hygienische und Arbeiterschutz-Maßregeln wertvoll, als das bisherige Arbeiterversicherung!

Einem der am meisten umstrittenen Wahlkreise wird bei den nächsten Wahlen zweifellos Chemnitz bilden, in dem früher die Sozialdemokratie fast regelmäßig glänzend siegte — Most und Geyer waren hier langezeit Vertreter — das aber bei der letzten Falschingswahl wieder alles Erwartungen verloren ging. Daß die Kartellbrüder bereits jetzt schwere Sorgen für ihr Uebergewicht empfinden, beweist das Verbot aller Versammlungen in Chemnitz und Umgegend, in denen der Reichstagskandidat des 16. sächsischen Kreises als Referent angemeldet wird. Letzte Woche sollten z. B. Volksversammlungen stattfinden am Sonntag Vormittag in Gablenz. Nachmittags in Niederrabenstein, am Montag Abend in Gröna und Dienstag Abend in Einsiedel. Alle diese Versammlungen verbot die Amtshauptmannschaft, da „sowohl der Einkäufer der Versammlung, als auch der in Aussicht genommene Referent Redakteur Schippel aus Berlin, als eifrige Anhänger der sozialdemokratischen Partei bekannt sind... und dieser Umstand sowohl, als ganz besonders die bisherige schriftstellerische Tätigkeit des letztgenannten und die Art und Weise seines beachtlichsten (?) Auftretens in der Umgegend von Chemnitz die Annahme gerechtfertigt erscheinen lassen, daß auch diese Versammlung lediglich agitatorischen Zwecken diene, sonach zur Förderung der im ersten Absatz des § 9 des angezogenen Gesetzes bezeichneten Bestrebungen bestimmt ist.“

Die Polizeibehörde der Stadt Chemnitz ging sogar noch weiter. Als am Montag in einer Volksversammlung im Schützenhaus nach einem sehr lehrreichen Vortrag des Herrn Redakteur Sutt Herr Schippel sich in der Diskussion zum Worte meldete, erhob sich sofort der überwachende Beamte und machte den Vortragenden darauf aufmerksam, daß Herr Max Schippel nicht reden dürfe.

Auflösungen, Verbote. In Berlin wurde am Donnerstag die Versammlung der Hausdiener aufgelöst, als ein Redner meinte, daß das, was dem Kapitalisten gestattet ist, dem Arbeiter nicht gestattet wird. — Im sozialdemokratischen Wahlverein für den 5. Berliner Reichstagswahlkreis wurde am Freitag aufgelöst, als Herr Baake in der Diskussion äußerte, daß die Kleinhandwerker auch einmal aufhören würden, Eigenthumspolitik zu treiben. — Auf Grund des Sozialistengesetzes wurde die zu Sonntag, den 17. d. M. einberufene Volksversammlung in Stettin verboten. Der Formier A. Körsten aus Berlin hatte das Referat, „Volkswirtschaftliche Entwicklung“ übernommen. — Als im Wahlverein des 6. Berliner Kreises der Referent Herr Becker die Resolution verlesen hatte, welche auf dem internationalen Kongress angenommen worden, löste der Beamte die Versammlung auf. — Politisch nicht genehmigt wurden in Berlin zwei Versammlungen, die zum 18. August, die eine nach dem „Beddingpark“, die andere nach Lehmann's Salon, Schwebterstr. 3, vom Nieherverein für den Norden einberufen waren.

Hausdurchsuchungen fanden in Berlin statt beim Vergolder Gerndt, Albersdorferstr. 63, beim Zimmermann Karl Diez, Frankfurter Allee und beim Schlosser Gustav Scholz, Breslauerstr. 8.

Gewerkschaftliches, Versammlungen.

Dortmund. Behufs Besprechung der Lage des Schuhmacher-gewerbes und Gründung einer Zählstelle des Vereins deutscher Schuhmacher fand am 19. d. Mts. im Hotel Ring eine öffentliche Schuhmacher-Versammlung statt. Mehrere Redner nahmen an der Debatte teil und alle erzielten reichen Beifall. Ein Statut vom deutschen Schuhmacher-Verein wurde verlesen und es erklärten sich alle damit einverstanden. Ein Vorstand von fünf Personen wurde gewählt. Eine scharfe Kritik wurde noch ausgeübt an der Innungs-

bewegung. Die dreistündige, in musterhafter Ordnung verlaufene Versammlung schloß mit der Ankündigung des Vorsitzenden, daß in vierzehn Tagen die erste Mitglieder-Versammlung stattfindet.

Zum Berliner Ristenmacherstreik. Aufruf. Am 19. d. Mts. waren wir gezwungen, in einen Generalstreik einzutreten und bereits haben 500 Ristenarbeiter die Arbeit niedergelegt. Die Situation ist bis jetzt eine günstige. Um uns nun zum schnellen Siege zu verhelfen, ist es notwendig, erstens den Zuzug strengstens fern zu halten und uns solidarisches nach Kräften zu unterstützen, wie wir es bisher gethan haben und später thun werden. Alle Sendungen sind an den Kassirer der Kommission, S. Friese, Dresdenstr. 116 bei Herrn Grindel oder in seiner Wohnung, Sorauerstr. 7, 4 Tr., abzugeben. — Ferner macht der „Verband deutscher Zimmerleute“ darauf aufmerksam, daß, „so lange der Streik der Ristenmacher andauert, wir jeden Zimmerer warnen, in dieser Branche Arbeit anzunehmen, trotz des vielleicht gebotenen hohen Lohnes.“

Der Hamburger Formierstreik dauert fort. Er kostete bis jetzt den Arbeitern 59 000 M., im letzten Monat allein wurden 12 000 M. für Beförderung der Importirten in die Heimath ausgegeben. Es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß die Aussperrung den Fabrikanten mindestens das Zehnfache kostet und hoffentlich fällt darum die Entscheidung sehr bald zu Gunsten der Arbeiter.

Die öffentliche Versammlung der Zuschneider, Vorrichter Stepper und Stepperinnen Berlins erklärte, daß die Verhältnisse der Branche einer Aufbesserung dringend bedürfen. Die lange Arbeitszeit muß verkürzt, der Lohn muß erhöht werden. Zu diesem Zwecke bedarf es einer festen Organisation der „Freien Vereinigung der Zuschneider, Vorrichter und Stepper“. Zum Schluß wurde eine Lohnkommission gewählt, bestehend aus den Herren Krolewski, Bonhoff, Charpentier, Möhntamp, Hoffmann, Feske, Krause, Selsch, und Reptner, sowie den Arbeiterinnen Fräulein Martin, Frau Werner, Fräulein Bader, Frau Böse und Frau Nikolai.

Fachverein der Tischler. Die Zählstellen des Vereins sind zur Entgegennahme der Beiträge und Aufnahme neuer Mitglieder jeden Sonnabend von 8—10 geöffnet, und zwar befindet sich Zählstelle I Friedrichsbergerstr. 25 bei Christen; II Skafingerstr. 107 bei Kunstmann; III Belle-Allianceplatz bei Hilscher; IV Honsdorferplatz 11 bei Dohm; V Bülowstr. 52 bei Böhlund; VI Mariendorferstr., Ecke Solmsstr. bei Schmidt; VII Dresdenstr. 116 bei Wendt, daselbst befindet sich auch der Zentral-Arbeitsnachweis des Vereins; VIII Lübecker- und Thurmstr. bei Jahle. Die Arbeitsvermittlung geschieht unentgeltlich. Der Nachweis ist geöffnet an Wochentagen von 8 1/2—9 1/2 Uhr, Sonntag Morgens von 8 1/2—11 Uhr.

Freie Vereinigung der Maurer Berlins. Die Zählstellen sind folgende: Norden: Carl Schulz, Franzstr. 24, laßt sich Sonnabends bei Nürnberg, Anklamerstr. 49, Montags bei Holzbüchler, Rathenowerstr. 89; Osten: Hermann Holz, Münchenerstr. 4, Montags bei Krause, Küstnerplatz 10, Sonnabends bei Schmidt, Skafingerstr. 61; Süden: Hermann Sprung, Arndtstr. 18, Sonnabends bei Jehlin, Hornstr. 1; Westen: Ernst Hense, Köpenickerstr. 4, Sonnabends bei Böhlund, Bülowstr. 52.

Achtung! General-Versammlung sämtlicher Mitglieder der Filialen Berlin „Verband deutscher Zimmerleute“ Dienstag, den 27. August cr., Abends 8 1/2 Uhr in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstraße 75, mit der Tagesordnung: Antrag der letzten General-Versammlung betr. Verschmelzung sämtlicher Filialen zu einem Lokal-Verbande. — Verschiedenes. Um zahlreiche Beteiligung ersucht. Der Vorstand. Aufnahme von Mitgliedern findet statt. Quittungsbuch legitimirt.

Verband der Möbelpolirer Berlins und der Umgegend. Sonntag, den 25. August, Große Herrenpartie nach Freiwalde (Märkische Schweiz). Treffpunkt 6 1/2 Uhr, in der Zählstelle bei Restaurateur Ede, Zehdenickerstr. 2. Abmarsch nach dem Stettiner Bahnhof um 6 1/2 Uhr, Abfahrt vom Bahnhof mittelst Extrazug um 7 Uhr 20 Minuten. Zahlreiche Beteiligung auch von Nichtmitgliedern ist erwünscht. Fahrpreis: 3. Kl. 2 M. hin und zurück.

— **Bereinigter gewerblicher Hilfsarbeiter.** Am Sonnabend, den 24. August, Großer Sommernachts-Ball im Saal des Herrn Uebel (Renz' Salon) Raumnstr. 27. Billets hierzu sind zu haben bei den Herren W. Schmidt, Wienerstr. 19; F. Kierse, Brandenburgstr. 7; Wener, Friedrichsbergerstr. 13, sowie in den mit Plakaten belegten Handlungen. Freunde und Gönner des Vereins ergebenst eingeladen.

— **Berein zur Wahrung der Interessen der Berliner Knopfabriker** Mitglieder-Versammlung Sonnabend, den 24. August, Abends 8 1/2 Uhr, bei Guadt, Brunnenstr. 38.

— **Allgemeiner Metallarbeiterverein** Berlins und Umgegend. Am Sonntag, den 1. September, findet eine Dampferpartie mit Musik nach Potsdam-Neudorf statt, wozu Billets à 1,25 M. in der Versammlung, sowie bei den Kassirern Otto Klein, Ritterstraße 15, und Karl Lenz, Reinickendorferstr. 48, und den Vorstandsmitgliedern zu haben sind.

— **Fachverein der Lithographiesteinschleifer und Verlagsgenossen.** Am 14. September im Vereinslokal Familienfest. Die nächste Versammlung findet am 23. September statt.

— **Ethische Gesellschaft.** Sonntag, den 25. August Abends 8 Uhr, in Rumb's Salon, Köpenickerstr. 100. Vortrag und Diskussion über: „Die Geschichte der Erde.“ Referent Herr Dr. Stahn. Damen und Herren als Gäste stets willkommen.

— **Freireligiöse Gemeinde.** Sonntag, den 25. August, Vormittags 10 Uhr, Rosenhallerstr. 38. Vortrag des Herrn E. Vogtherr über: „Der Mensch im Dienste der Menschheit.“ Gäste sehr willkommen.

— **Fachverein der Buchbinder und verw. Berufs-genossen.** Sonnabend, den 24. August, Abends 9 Uhr, Versammlung Annenstraße 16. Vortrag des Herrn Carl Pirch über: „Großproduktion“.

— **Unterstützungsbund der Hausdiener** Berlins. Bureau und Arbeitsnachweis Krausenstr. 18. Telephon Nr. 810. Amt 1b.

— **Fachverein sämtlicher an Holzbearbeitungs-Maschinen beschäftigter Arbeiter.** Dienstag, den 27. ds., Schwebterstr., bei Herrn Lehmann, Versammlung.

— **Fachverein der Rohrleger.** Sonntag, den 25. August, Vormittags 11 Uhr, bei Feuerstein, Alte Jakobstr. 75: Versammlung.

— **An die Schneider** Berlins! Am Montag, den 26. d. M., Abends 8 Uhr, findet eine große öffentliche Schneiderversammlung statt, und zwar Oranienstr. 180, in den Zentral-Festsälen. Wie ist der kapitalistischen Produktionsweise entgegenzutreten? Referent Fr. Krüner.

— **Interessen-Verein der Tischler.** Am Sonnabend, den 24. August, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Roth, Dresdenstr. 10, Versammlung.

— **Fachverein der Tapezierer** Berlins. Partie mit Familie Sonntag, den 25. August, nach Bickelswerder. Treffpunkt bis 2 Uhr Station Grunewald.

— **Fachverein für Schlosser und Verlagsgenossen.** Montag, den 26. August, Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung im Königshof, Bülowstr. 37.

— **Berein zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher und verwandten Berufsgruppen** Berlins. Am Montag, den 26. August, Abends 8 1/2 Uhr, in Granow's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79, Versammlung. Vortrag des Herrn Wilhelm Bölsche: Darwin's Lehre von der Abstammung des Menschen. Erlebte Vorstandswahlen: Ruff und Gattert, 1. und 2. Vorsitzender; Borchardt, Schriftführer, Adamczak, Kassirer, Christensen, Will und Grünberg, Revisoren.

— **Sozialdemokratischer Leseklub „Lessing“.** Jeden Montag Abend 9 Uhr im Restaurant Leonhardt, Wallstraße 20, Vorlesung und Diskussion.

Briefkasten.

G. F. Sie müssen die Kündigung annehmen.
Leder. Feicit cui prodest: der hat es gethan, dem es Nutzen bringt.
Sprechstunde der Redaktion: täglich früh von 8—9 Uhr, sowie Donnerstag Nachmittag von 6—8 Uhr und Freitag von 12—2 Uhr.
Expeditionszeit: 1/9—1 Uhr, 3—7 Uhr.
Stuttgart. Sendung traf gerade während der Expedition ein.

Achtung! Vergolder Berlins!

Zu der am Sonntag, den 25. August, stattfindenden Herrenpartie nach Stolp (Abfahrt vom Stettiner Bahnhof früh 7 Uhr 20 Minuten. Arbeiterbillets 40 Pf.) bittet um zahlreiche Beteiligung Der Vorstand der Freien Vereinigung der Vergolder und Fachgenossen. Freunde und Gönner sind willkommen.

Achtung! Tischler!

Durch Annoncen sowie durch Plakate an den Anschlagtafeln werden Tischler, Stellmacher, Zimmerer u. s. w., auf Ristenarbeit gesucht. Da aber die Ristenmacher im Streik liegen, macht es unterzeichneter Vorstand den Mitgliedern des Fachvereins zur Pflicht, solche Werkstellen, in welchen Ristenmacher die Arbeit niedergelegt haben, zu meiden.

Der Vorstand des Fachv. der Tischler.

Verein der Sattler und Fachgenossen.

Montag, 26. August, Abends 8 1/2 Uhr, in Deigamüller's Salon, Alte Jakobstr. 48a, Versammlung

Tagesordnung:
1. Vereinsangelegenheiten.
2. Vortrag des Herrn Julius Türl über: „Die wirtschaftlichen Umwälzungen der französischen Revolution.“
3. Diskussion.
4. Verschiedenes und Fragelasten.
Gäste willkommen.
Um recht zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.
NB. Am 7. September findet daselbst ein Gemüthliches Beisammensein, verbunden mit Langtränken, statt, wozu Billets in der Versammlung zu haben sind.

Achtung! Maurer!

Alle diejenigen, welche noch nicht im Besitz einer **Streikkarte** sind, können sich dieselbe bis **Sonntag, den 25. d. M., Mittags 12 Uhr**, zu jeder Tageszeit, später und zwar bis **1. September** nur Dienstag und Freitag Abend **Dresdenstr. 116** einlösen. Vom 1. September ab, werden **keine** mehr verabfolgt.

Wilhelm Kerstan.

Berliner Arbeiterbibliothek

Herausgegeben von Max Schippel. 6. Heft.

Die Hausindustrie in Deutschland.

Ihre Entwicklung, ihre Zustände und ihre Reform.

Von Paul Kampffmeyer-Senf. (32 Seiten: Preis 15 Pf.)

Inhalt: Handwerk und Hausindustrie. — Proletariat und Hausindustrie. — Zwischen-ausbeuter, Erbsystem und Uebervertheilung. — Die heutigen Zustände und Nothstände. Statistik. — Nothwendige Reform. — Die Hausindustriellen und die Arbeiterpartei.

Von 10 Exemplaren an hohe Preisermäßigung. Zahlreiche Bestellungen entgegennehmend

Expedition der „Berliner Volks-Tribüne“, Berlin SO., Oranienstraße 23.

Soeben erschien und ist durch alle Kolporteurs und die bekannten Expeditionen zu beziehen:

Fachverein der Tapezierer.

Montag, den 26. August, Abends 8 Uhr, in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75 Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung:
1. Vortrag mit Diskussion über „Stück- und Zeitlohn“ Ref. Herr Wilhelm Berner.
2. Gewerkschaftliches.
3. Vereinsangelegenheiten.
Der Ausflug findet am 25. August nach Bickelswerder statt. Treffpunkt Station Grunewald bis 2 Uhr.
Die Fachschule wird am 6. September bei Freigang, Schützenstr. 18/19 eröffnet.

Der Vorstand.

Deutscher Sozialdemokratischer Leseklub

Paris, Ecke der rue Montmartre 33 und rue Etienne Maroel 36. Jeden Sonnabend Abend um 9 Uhr: Versammlung.

Mülheim am Rhein.

Abonnements sowie Einzelnummern der „Berliner Volks-Tribüne“, „Berliner Arbeiterbibliothek“, sowie Kölner Arbeiterzeitung, Neue Zeit, Geschichte der Erde, Französische Revolution, Notiz- und Neue Welt-Kalender, Wahrer Jakob, sowie alle wissenschaftlichen Bücher und Schriften vermittelt pünktlich und regelmäßig

Joh. Manns, Mülheim, Laubengasse 16.

Geschäfts-Eröffnung!

Allen Freunden und Bekannten empfehle mein

Weiß- und Bayerisch-Bier-Lokal

sowie Zimmer für Vereine.

J. Klinger, vorm. W. Papke, Oranienstr. 197, am Heinrichsplatz.

Das Weib.

Drei Träume in der Wüste.

Von Olive Schreiner*).

Als ich einst über eine afrikanische Ebene wanderte, schien die Sonne heiß darauf nieder. Da leitete ich mein Pferd an einen Mimosenbaum, und ich nahm den Sattel von ihm ab und ließ es an dem dürren Gesträuch weiden. Und rechts und links dehnte sich unabsehbar die braune Erde vor mir aus. Und ich setzte mich unter dem Baum nieder, weil die Sonne heiß herabbrannte und längs des ganzen Horizonts die Luft zitterte. Und nach einer Weile überkam mich eine schwere Müdigkeit und ich legte mein Haupt gegen meinen Sattel und schlief ein. Und in meinem Schlaf hatte ich einen sonderbaren Traum. —

Ich glaubte an dem Rande einer großen Wüste zu stehen und der Sand wirbelte von allen Seiten auf. Und ich glaubte zwei große menschliche Gestalten gleich den Lastthieren der Wüste zu sehen, die eine lag auf dem Sand mit ausgestrecktem Halse und die andere stand neben ihr. Und ich schaute neugierig auf die, welche auf dem Boden lag, denn sie trug eine große Bürde auf dem Rücken und der Sand lag schwer um sie her, als habe er sich seit Jahrhunderten angesammelt.

Und ich betrachtete sie neugierig. Und es stand Jemand beobachtend neben mir. Und ich sagte zu ihm: „Was ist dies ungeheure Geschöpf, das hier auf dem Sande liegt?“

Und er sagte: „Das ist das Weib; sie die aus ihrem Leibe Menschen gebiert.“

Und ich sagte: „Warum liegt sie hier regungslos mit dem Sande um sie her angesammelt?“

„Und er antwortete: „Höre, ich will dir's erzählen! Zeitalter auf Zeitalter hat sie hier gelegen und der Wind blies über sie her. Der älteste, älteste, älteste Mann, der lebt, hat sie sich nie bewegen gesehen; das älteste, älteste Buch, berichtet, daß sie hier gelegen, wie sie jetzt hier liegt, mit dem Sande um sich her. Doch höre! Älter denn das älteste Buch, älter denn die älteste verzeichnete Ueberlieferung des Menschen, auf dem Fels der Sprache, auf dem hart gebadenen Lehm alterthümlicher Sitten und Gebräuche, die jetzt dem Verfall entgegensteilen, findet man die Spuren ihrer Fußstapfen. Du magst sie verfolgen neben denjenigen ihres Begleiters; und du weißt, daß sie, die jetzt dort gefesselt liegt, einst mit ihm frei über die Berge wanderte.“

Und ich sagte: „Warum liegt sie jetzt gefesselt dort?“

Und er sagte: „Ich nehme an, daß vor Zeiten das Zeitalter der Barbarei sie traf, und als sie sich bückte, um ihr Junges zu säugen, und da ihr Rücken breit war, legte es seine Bürde der Unterjochung darauf und band diese darauf fest mit dem breiten Band unvermeidlicher Nothwendigkeit. Da schaute das Weib zur Erde nieder und auf zum Himmel und wußte, daß es für sie keine Hoffnung gab; und es legte sich auf dem Sande nieder mit der Bürde, die es nicht abschütteln konnte. Seit jener Zeit hat es hier gelegen. Und die Jahre kamen und die Jahre gingen, aber das Band unvermeidlicher Nothwendigkeit ist nicht gelöst worden.“

Und ich schaute und sah in ihren Augen die schreckliche Geduld der Jahrhunderte; die Erde war feucht von ihren Thränen und ihre Nästern bliesen den Sand auf.

Und ich sagte: „Hat sie je versucht, sich zu bewegen?“

Und er sagte: „Manchmal hat ein Glied gezittert. Aber sie ist geduldig, sie weiß, daß sie, mit der Bürde belastet, nicht aufstehen kann.“

Und ich sagte: „Und der neben ihr steht, warum verläßt er sie nicht und geht weiter?“

Und er sagte: „Er kann nicht. Sieh —“

Und ich sah, wie ein breites Band am Boden von Einem zum Andern führte und sie zusammenband.

Er sagte: „Während sie dort liegt, muß er da stehen und über die Wüste blicken.“

Und ich sagte: „Weiß er, warum er sich nicht bewegen kann?“

Und er sagte: „Nein.“

Und ich hörte ein Geräusch, wie wenn etwas zersprang, und ich schaute und ich sah das Band, welches die Bürde auf ihren Rücken band, auseinandergerissen; und die Bürde rollte zur Erde.

Und ich sagte: „Was ist dies?“

Und er sagte: „Das Zeitalter der Barbarei ist vorbei. Das Zeitalter der Beherrschung der Naturkräfte hat es getödtet; stille und unsichtbar ist es an das Weib herangeschlichen und mit dem Schwerte mechanischer Erfindungen hat es das Band zerschnitten, welches die Bürde auf des Weibes Rücken band. Die unvermeidliche Nothwendigkeit ist gelöst. Sie könnte jetzt frei sein und aufstehen.“

*) Die jugendliche Verfasserin dieser „Träume“ ist die Tochter eines südafrikanischen Missionärs. In Afrika geboren, verlebte sie ihre Kindheit und erste Jugend daselbst, ist aber jetzt in England. Sie ist noch sehr jung und nur wenig ist bis jetzt von ihr im Druck erschienen, dieses Wenige aber trägt den Stempel außerordentlicher Begabung. Ihre Erzählung: „The Story of an African Farm“ kann als eine der merkwürdigsten literarischen Erscheinungen unserer Zeit betrachtet werden.

Und ich sah, daß sie immer noch bewegungslos auf dem Sande lag, mit offenen Augen und ausgestrecktem Halse. Und sie schien am fernen Rande der Wüste nach etwas auszuschaun, das nie kam. Und ich wunderte, ob sie wache oder schlafe. Und als ich hinblickte, erbehte ihr ganzer Körper und ein Licht schien in ihren Augen, wie wenn ein Sonnenstrahl in ein dunkles Zimmer fällt.

Und ich sagte: „Was ist das?“

Er flüsterte: „Still! Der Gedanke ist ihr gekommen: Könnte ich nicht frei sein und aufstehen?“

Und ich blickte hin. Und sie erhob ihr Haupt vom Sande und ich sah den Eindruck, wo ihr Hals so lange gelegen hatte. Und sie schaute zur Erde nieder und sie schaute auf zum Himmel und sie schaute zu dem, der neben ihr stand; aber er blickte regungslos hinaus über die Wüste.

Und ich sah ihren Körper erbeben; und sie preßte ihre Kniee gegen die Erde, und ihre Adern traten hervor; und ich rief aus: „Sie wird frei sein und aufstehen.“

Aber nur ihre Seiten hoben sich und sie blieb ruhig liegen, wo sie war.

Aber ihr Haupt hielt sie empor; sie legte es nicht wieder nieder. Und der neben mir stand sagte: „Sie ist sehr schwach. Sieh, ihre Glieder sind vom langen Druck gelähmt.“

Und ich sah das Geschöpf ringen; und die Tropfen standen an ihm hervor.

Und ich sagte: „Der an ihrer Seite steht wird ihr gewiß helfen?“

Und der zu meiner Seite antwortete: „Er kann nicht helfen; sie muß sich selbst helfen. Laß sie kämpfen, bis sie stark ist.“

Und ich rief aus: „Benignität wird er ihr nicht hinderlich sein! Doch sieh, er entfernt sich von ihr und zieht das Band zwischen ihnen straffer an und er schleppt sie nieder.“

Und er antwortete: „Er hat keine Einsicht. Wenn sie sich regt, zieht sie das Band an und thut ihm weh und er entfernt sich weiter von ihr. Der Tag wird kommen, da er zur Einsicht gelangen und auf ihre Absichten eingehen wird. Laß sie einmal auf ihre Kniee emporranken. An jenem Tage wird er ihr zur Seite stehen und theilnahmepoll in ihre Augen schauen.“

Und sie streckte ihren Hals aus und die Tropfen fielen von ihr herunter. Und das Geschöpf erhob sich einen Zoll über die Erde und sank zurück.

Und ich rief aus: „O, sie ist zu schwach! sie kann nicht gehen! Die langen Jahre der Knechtschaft und Arbeitslast haben ihr alle Kraft genommen. Wird sie sich nie bewegen können?“

Und er antwortete mir: „Sieh das Licht in ihren Augen.“

Und langsam wankte das Geschöpf auf seine Kniee.

Und ich erwachte; und ostwärts und westwärts dehnte sich die öde Erde aus, mit den dürren Sträuchern darüber her. Die Ameisen liefen auf und nieder in dem rothen Sand und die Hitze brannte heiß herab. Ich schaute durch die dünnen Zweige des Baumes hinauf zum blauen Himmel über mir. Ich redete meine Glieder und sann über den Traum nach, den ich geträumt. Und ich schlief wieder ein mit meinem Haupt auf dem Sattel. Und in der brennenden Hitze hatte ich einen andern Traum.

Ich sah eine Wüste und ich sah ein Weib daraus hervorkommen. Und sie kam an das Ufer eines dunklen Flusses; und das Ufer war steil und hoch. Und auf demselben beugnete ihr ein alter Mann, der einen langen, weißen Bart hatte; und er führte einen Stoch, darauf geschrieben stand: Vernunft. Und er frug sie, was sie wolle; und sie sagte: „Ich bin ein Weib; und ich suche das Land der Freiheit.“

Und er sagte: „Es liegt vor dir.“

Und sie sagte: „Ich sehe nichts vor mir als einen dunklen Strom und ein hohes und steiles Ufer und hier und da Einschnitte mit schwerem Sand darin.“

Und er sagte: „Und drüben, jenseits des Stromes?“

Sie sagte: „Ich sehe nichts, aber manchmal, wenn ich meine Augen mit meiner Hand beschatte, dünkt mich, ich sehe an dem jenseitigen Ufer Bäume und Berge und die Sonne darüber scheinen.“

Er sagte: „Das ist das Land der Freiheit.“

Sie sagte: „Wie kann ich dorthin gelangen?“

Er sagte: „Es giebt einen Weg und nur einen. Längs den Ufern der Arbeit und durch die Wasser des Leidens. Es giebt keinen andern.“

Sie sagte: „Giebt es keine Brücke?“

Er antwortete: „Keine.“

Sie sagte: „Ist das Wasser tief?“

Er sagte: „Tief.“

Sie sagte: „Ist der Boden glatt?“

Er sagte: „Er ist es. Dein Fuß mag irgend einen Augenblick ausgleiten und du magst verloren sein.“

Sie sagte: „Sind je welche übergesetzt?“

Er sagte: „Einige haben es zu thun versucht.“

*) Die Ufer eines afrikanischen Flusses sind manchmal hundert Fuß hoch und bestehen aus tiefem Triesand, durch welchen im Laufe der Zeit der Fluß sein Riesentheil hindurchgedrungen hat.

Sie sagte: „Giebt es einen Pfad, welcher zur besten Furth führt?“

Er sagte: „Er ist erst noch zu schaffen.“

Sie beschattete ihre Augen mit der Hand und sie sagte: „Ich werde gehen.“

Und er sagte: „Du mußt dich der Kleider entledigen, die du in der Wüste trugst; wer so gekleidet in den Strom geht, wird hinuntergezogen.“

Und sie warf freudig von sich den Mantel althergebrachter Ueberlieferungen, denn er war durchlöchert von langem Tragen. Und sie nahm den Gürtel von ihrem Leib, den sie so lange geschätzt hatte, und die Motten flogen wie eine Wolke daraus hervor.

Und er sagte: „Nehme die Schuhe der Abhängigkeit von deinen Füßen.“

Und sie stand nackt da bis auf ein weißes Gewand, das ihr fest anlag.

Und er sagte: „Das magst du behalten. So tragen sie die Kleider im Lande der Freiheit.“

Und ich sah auf seiner Brust stand geschrieben: Wahrheit. Und er sagte: „Nimm diesen Stoch der Vernunft, halte ihn fest. An dem Tage, da er deinen Händen entschläpft, bist du verloren. Setze ihn vor dir nieder; taste deinen Weg; wo er keinen Boden findet, die Stelle betrete nicht.“

Und sie sagte: „Ich bin bereit; laß mich gehen.“

Und er sagte: „Nein — aber weile; was ist das — an deiner Brust?“

Sie war stumm. Und gegen ihre Brust lag ein winziges Ding, das daran trank, und die gelben Loden über seiner Stirne waren dagegen gepreßt; seine Kniee waren zu ihr heraufgezogen; und es hielt ihre Brust fest mit seinen Händen.

Und die Vernunft sagte: „Was ist dies und was thut es hier?“

Und sie sagte: „Sieh seine kleinen Flügel —“

Und die Vernunft sagte: „Setze ihn nieder.“

Und sie sagte: „Er schläft und er trinkt! Ich werde ihn in das Land der Freiheit tragen. Er ist so lange ein Kind gewesen, so lange habe ich ihn getragen. Im Lande der Freiheit wird er ein Mann werden. Wir werden dort neben einander wandern und seine großen weißen Flügel werden mich überschatten. Er hat mir in der Wüste nur ein Wort gelispelt — „Leidenschaft!“ Es träumte mir, er möchte in jenem Lande „Freundschaft“ zu sagen lernen.“

Und die Vernunft sagte: „Setze ihn nieder.“

Und sie sagte: „Ich werde ihn so tragen — auf einem Arm und mit dem andern werde ich das Wasser bewältigen.“

Die Vernunft sagte: „Setze ihn auf die Erde. Wenn du im Wasser bist, wirst du zu kämpfen vergessen und du wirst nur an die „Leidenschaft“ denken. Setze ihn nieder.“ Und weiter: „Er wird nicht sterben. Wenn er gewahrt wird, daß du ihn allein gelassen hast, wird er seine Flügel ausbreiten und fliegen. Er wird im Lande der Freiheit sein, ehe du dort anlangst. Die erste Hand, die sich das Ufer hinunter derjenigen helfend entgegenstreckt, welche das Land der Freiheit erreichen, soll diejenige der Liebe sein. Er wird dann ein Mann sein, nicht ein Kind. An der Brust der Skavin kann er nicht gedeihen; setze ihn nieder, auf daß er wachsen möge.“

Und sie setzte ihn nieder. Und sie beugte sich über ihn und streichelte seine Flügel. Und ich sah das Haar auf ihrer Stirne war weiß geworden wie Schnee und ihre Jugend hatte dem Alter Platz gemacht.

Und sie stand fernab an dem Ufer des Flusses. Und sie sagte: „Warum wandere ich in dies ferne Land, das niemand je betrat? O ich bin allein, ich bin gänzlich allein!“

Und die Wahrheit, jener alte Mann, sagte zu ihr: „Stille, was hörst du?“

Und sie horchte aufmerksam auf und sie sagte: „Ich höre den Lärm von Füßen, tausend und tausende von tausenden, und sie gehen alle in dieser Richtung.“

Er sagte: „Es sind die Füße derer, die dir folgen. Weise den Weg! Mache einen Pfad bis an des Wassers Rand! Wo du jetzt stehst, wird der Boden flach getreten werden von zehntausend Füßen.“ Und er sagte: „Hast du die Heuschrecken gesehen, wie sie über einen Strom setzen? Zuerst kommt eine bis an des Wassers Rand und sie wird weggeschwemmt, und dann kommt eine andere und wieder eine andere, und zuletzt entsteht von ihnen aufgethürmt ein Leiber eine Brücke, und die Uebrigen wandern darüber.“

Sie sagte: „Und von jenen, die zuerst kommen, werden einige hinweggeschwemmt und man hört von ihnen nichts weiter: ihre Leiber dienen nicht einmal zum Bau der Brücke?“

„Sie werden hinweggeschwemmt und man hört von ihnen nichts weiter — was liegt daran?“ sagte er.

„Und was liegt daran —“ sagte sie.

„Sie machen einen Pfad bis an des Wassers Rand.“

„Sie machen einen Pfad bis an des Wassers Rand —“

Und sie sagte: „Ueber jene Brücke, welche von unsern Leibern erbaut sein wird, wer wird darüber gehen?“

Er sagte: „Die gesammte Menschheit.“
Und das Weib ergriff ihren Stab.
Und ich sah sie ihre Schritte auf jenen dunklen Pfad nach dem Flusse lenken.

Und ich erwachte; und rings um mich war das fahle Licht des Nachmittags; die Finger des Milchkrauts glänzten in den Strahlen der untergehenden Sonne; und mein Pferd stand ruhig neben mir grasend. Und ich drehte mich zur Seite und ich beobachtete die Ameisen, wie sie zu tausenden im rothen Sand umherliefen. Ich wollte jetzt meiner Wege weiter gehen — der Nachmittag war kühl geworden. Dann überkam mich wieder eine tiefe Müdigkeit und ich legte meinen Kopf zurück und schlief ein.

Und ich träumte einen Traum.
Mir träumte, ich sah ein Land. Und auf den Hügeln wandelten müthige Frauen und müthige Männer, Hand in Hand. Und sie schauten einander in die Augen und sie fürchteten sich nicht.

Und ich sah auch die Frauen Hand in Hand einhergehen.

Und ich sagte zu ihm, der mir zur Seite stand: „Welcher Ort ist dies?“

Und er sagte: „Dies ist das Reich des Glückes.“

Und ich sagte: „Wo ist es?“

Und er antwortete: „Auf Erden.“

Und ich sagte: „Wann werden diese Dinge sein?“

Und er antwortete: „In der Zukunft.“

Und ich erwachte, und rings um mich war das Licht des Sonnenuntergangs, und auf den niedrigen Hügeln ruhte die Sonne und eine liebliche Kühle hatte sich über alles verbreitet; und die Ameisen schlichen langsam nach Hause. Und ich ging auf mein Pferd zu, das ruhig grasend dastand. Dann versank die Sonne hinter den Hügeln; aber ich wußte, daß sie am nächsten Tage wieder aufgehen würde.

Benoit Malon*).

Aus dem Leben eines Proletariatsführers.

I.

c-n. Es giebt Schicksale und Entwickelungen, welche als lebender Beweis, als Fleisch und Blut gewordene Illustration einer Wahrheit erscheinen; Schicksale und Entwickelungen, die nicht bloß ein individuelles Leben, sondern in und mit diesem das Loos einer ganzen Gruppe, ja einer ganzen Klasse darstellen.

Benoit Malon, einem der verdienstvollsten und bis in die letzten Jahre hinein, wo anhaltende Krankheit ihr Veto dagegen einlegte, thätigsten Vorkämpfer des Sozialismus in Frankreich, ist ein solches Leben beschieden gewesen.

Sohn blutarmer, unwissender ländlicher Tagelöhner, in seiner Kindheit Gänse- und Kuhhirt, später Ochsenknecht und Tagelöhner, ohne jede Schule und Bildung aufzuwachsen, dabei unaufhörlich von brennender Lernbegierde und heißem Drang nach Aufschluß der Welt um ihn und in ihm gequält, bis in sein erstes Mannesalter hinein alle äußere und innere Noth eines Enterbten bis zur letzten Bitterkeit kennen lernend, arbeitete er sich nach und nach als Autodidakt dank seiner natürlichen Begabung, einer unermüdbaren Ausdauer und eines wahrhaft heiligen Feuers zu Wissen und Erkenntnis hindurch und ist heute einer der am vielseitigsten gebildeten und der kenntnißreichsten sozialistischen Schriftsteller Frankreichs.

Sein Leben und Entwicklungsgang ist ein glänzender Beweis, man fühlt sich fast versucht zu sagen ein jubelnder Triumphruf der in der breiten Masse des Volks lagernden urwüchsigsten, mächtigsten, unverwundlichen Kraft und Bildungsfähigkeit, der es in einem Fall auf tausende und aber tausende gelungen, allen Hindernissen und Banden zum Trotz, die eine ungerechte Ordnung ihrer Entfaltung und Aueferung in den Weg legt, sich Bahn zu brechen. Malon's Geschichte ist in ihrer ersten Hälfte, in ihren Kämpfen innerer und äußerer Art, ihren Qualen, Entbehrungen, Träumen, Hoffnungen und Streben die Geschichte von hunderten und tausenden von Proletariern.

Allerdings, wie wenigen von diesen ist es vergönnt, zu erreichen, was er erreicht, in der zweiten Hälfte ihres Lebens zu wissen und zu wirken, wie er weiß und wirkt. Hier stellte sich bald ein Mehr von Schwierigkeiten in den Weg, da fehlte wiederum ein Wenig an Kraft oder Begabung, meist kam der bewußte glückliche Zufall nicht zu rechter Zeit, der den Ritter die Schöne heimführen läßt. Wie viele von denen, welche am Wagen des Fortschritts zu ziehen geträumt, wurden nicht von dessen Rädern zermalmt! Aber der glückliche Ausgang, der nur in den seltensten Fällen von dem Einzelnen gilt, der gilt von der ganzen Klasse der Enterbten, welche durch alle Hindernisse hindurch unwiderruflich ihren Siegesmarsch aus Nacht zum Licht verfolgt.

Malon's Odysee durch die Wüsten und Stürme des Lebens zur geistig freien Entfaltung ist das treue Bild der Geschichte des Proletariats als Klasse. Aus materieller und geistiger Knechtschaft ringt auch sie sich empor zu freier Entfaltung und wird zum „Christophorus“, der den Geist der neuen Zeit auf seinen breiten und starken Schultern trägt.

Ein Blick auf Gestalten wie Malon, ein Blick überhaupt auf das im Proletariat gährende und webende geistige und geschichtliche Leben ist das beste Schutzmittel gegen den düsteren Verzweiflungspessimismus, welcher sich so leicht der Gemüther angeht der Thatfache bemächtigt,

daß die bisherigen Träger und Monopolisten von Wissen und Bildung alle Spuren eines unvermeidlichen Bankrotts aufweisen, daß sie unfähig geworden sind, als Klasse den Entwicklungsgedanken der Menschheitsgeschichte weiterzuführen. Er zeigt, daß der Verfall der herrschenden Klassen nicht gleichbedeutend ist mit dem Verfall der Menschheit, und daß die Masse, das Proletariat, ein kostbares Auland ist, auf welchem die Kultur üppige Früchte tragen wird.

Benoit Malon wurde im Juni 1841 in dem Dorfe Benoit Prétieuse (Departement Loire) als Sohn armer ländlicher Tagelöhner geboren. Der Knabe zählte noch nicht 3 Jahre, da starb der Vater, und die Mutter mußte allein für die Erziehung dreier Kinder aufkommen, von denen das älteste sechs Jahre, das jüngste 18 Monate alt war.

Das in der Familie herrschende Elend war trotz der angestrengten Arbeit der Wittwe groß, und die Kinder mußten vom zartesten Lebensalter an zu den Kosten des Haushaltes beitragen. Vom 7. Lebensjahre an erwarben sie ihren Unterhalt selbständig als Hirten in den Pachtböden der Umgegend von Forez. So avancirte Benoit Malon im Alter von 7 bis 14 Jahren nach und nach vom Hüter der Truthühner zum Gänsejungen, Schweine- und Schafhirten, Kuhjungen; vom 14. bis 18. Jahre war er Ochsenknecht.

Er konnte bis zu diesem Alter weder lesen, noch schreiben; die Schule lag weit entfernt, hätte dieselbe aber auch neben der mütterlichen Hütte gestanden, die Armut würde doch nicht den Schulbesuch erlaubt haben. Der kleine Hirt, der junge Tagelöhner empfand seine Unwissenheit bitter genug. Bei seinen Beschäftigungen unter freiem Himmel, inmitten seiner vierfüßigen Gefährten seinen Träumereien und Grübeleien nachhängend, starrten ihn die Natur mit ihren Erscheinungen, die Menschen mit ihren Einrichtungen wie Räthsel entgegen, für welche er im eignen Hirn und beim Dorfpfarrer vergeblich Lösung suchte. Das Lesen und Schreiben erschien ihm aber als der erste Schritt zu dieser Lösung.

Im Alter von etwas mehr als 18 Jahren zwang ihn eine schwere Krankheit, die landwirthschaftliche Arbeit aufzugeben, und um der Mutter nicht zur Last zu fallen, wanderte er zu seinem ältesten Bruder, welcher dank dem Verkaufe der einzigen väterlichen Hinterlassenschaft, eines kleinen Weinbergs, und ungläublichen Opfern, sich zum Dorfschullehrer ausgebildet hatte und seit drei Monaten in einem abgelegenen Orte eine Stelle bekleidete.

Während der drei Wintermonate, welche Benoit hier verleben sollte, eignete er sich die Elementarkenntnisse an und machte so riesige Fortschritte, daß er sich nach einem Jahre weiterer Selbststudien zum Lehrereamen stellte. Er bestand zwar das Examen nicht, erhielt jedoch von der Prüfungskommission die wärmsten Lobspprüche und die Aufforderung, sich binnen weniger Monate von neuem zu stellen, was er nicht that.

Nach einem kurzen Aufenthalte in Lyon wanderte er zu Fuß und fast ohne Sou nach Paris, das mächtig lodend auf seinen Wissensdrang wirkte. Paris, das den Wissensdürstigen und Thatenlustigen stärker anlockt und den Mittellosen härter und kälter zurückstößt als irgend eine andere Stadt, zeigte auch Malon gegenüber seine ganze Grausamkeit. Was half ihm hier seine physische Kraft, was sein mühsam erworbenes, unvollkommenes Wissen, was sein redlicher Wille, Arbeit zu suchen, Arbeit zu leisten? Tausende boten hier das Gleiche feil, ohne einen Käufer zu finden, und so wanderte auch Malon wochenlang durch die Straßen der glänzenden, gleichenden Weltstadt, ohne etwas anderes als hin und wieder eine kleine Gelegenheitsarbeit als Tagelöhner, Lastträger u. s. w. zu finden.

Jetzt erst empfand er die Noth des Lebens in ihrer ganzen Schwere; er lernte die Tage kennen, wo auch das Stück trodenen Brotes nicht aufzutreiben war, die Nächte, wo er nicht wußte, wo er sein Haupt hinlegen sollte. Elf Tage lang lebte er mit 14 Sous (noch nicht 60 Pf.), und als diese aufgebraucht waren, da war es auch mit seiner Kraft, mit seiner Widerstandsfähigkeit zu Ende.

Inmitten der vollreichen Hauptstadt fühlte er sich wie in einer Wüste verloren, sein Entschluß, dem Leben ein Ende zu machen, war gefaßt, und er erwartete nur noch die Nacht, um sich ins Wasser zu stürzen, als ein Zufall eine andre Wendung herbeiführte. Malon fand an der Barrière du Bion ein Zehnlothsstück und beschloß, vor seinem Tode noch einmal „das Leben zu genießen, Apfelwein zu kosten.“ Während er in einem kleinen Restaurant mit Brot, Käse und Apfelwein tafelte, hörte er am benachbarten Tisch erzählen, daß in der großen Färberei von Puteaux bei Paris Arbeiter eingestellt würden. Der Versuch gilt, der Tod bleibt ja noch stets gewiß.

Malon fragt in Puteaux nach und wird als Arbeiter eingestellt.

Und nun fing ein heißes, energisches Ringen um Wissen, mehr Wissen an. Der Tag gehörte in schwerer Arbeit dem Broterwerb, die Nacht ging zum größten Theil für das Studium dahin. In einer armlastigen Mansarde, die nur 6 Fuß im Geviert hatte, beim Schein einer in einen Flaschenhals gesteckten Kerze verschlang der Färbereigehilfe Buch auf Buch, oder reimte auch gelegentlich, um mit seinen Poesien die Kameraden in der Werkstatt zu erfreuen.

Zur Arbeiterinnen- und Frauenfrage.

Eine offene Antwort aus Frauenkreisen.

(Eingefandt.)

So erfreulich und dankenswerth einerseits das Eintreten der männlichen Arbeiterwelt für die gefühllich und traditionell entmündigte Frau auch aufzunehmen ist, so

tritt doch auch hier wieder so recht deutlich die Wahrnehmung in unseren Gesichtskreis, wie tief überkommene Vorurtheile und mit der Geburt schon eingepflanzte reaktionäre Doktrinen dem Ranne als solchem in Fleisch und Blut übergegangen sind, so daß er, selbst bei wohlmeinender Auffassung der Frauenfrage immer wieder, bei Beurtheilung des Geschlechtes im Ganzen, die Wirkungen mit der Ursache verwechselt!

Das thut auch der letzte, hochinteressante Aufsatz Ihres geschätzten Blattes, der um so werthvoller, als er dem männlichen Arbeiter, um der großen gemeinsamen Sache willen, das fehlerhafte, thörichte und schädliche Ignoriren, wie Bekämpfen der arbeitenden Frau, also seiner natürlichsten, nächststehenden Verbündeten im großen sozialen Entwicklungsprozeß der Menschheit als A. B. C. jedes Arbeiterkathedismus verständlich macht.

Wenn ich sage, auch dieser Aufsatz über die Arbeiterinnenbewegung geht mehr oder weniger in den Hauptpunkten von falschen Voraussetzungen aus, so gestatte man mir als Frau, und zwar durch langjähriges Mitarbeiten für die längst spruchreife Emanzipation des weiblichen Geschlechtes aus jahrausende langer Sklaverei und Hörigkeit der aller schlimmsten Art erfahrenen und sachkundigen Frau, hierüber ein schlichtes Kriterium abzugeben.

Nur, indem man die Frau in ihrer eignen Lebens- und Existenzfrage selbst hört, sie aufmuntert, aus ihrem Isolirwinkel ungerechter Unterschätzung herauszutreten und persönlich an der größten Kulturfrage unserer Zeit mitzuwirken, können die Urtheile sich klären, Vorurtheile schwinden und künstlich anerzogene Uebel sich heben!

Der geschätzte Verfasser des Artikels über unsere Zukunft und unseren Werth als Glied der großen Sozialbewegung hält uns ein gehäuftes Maß individueller Fehler, Schwächen, und menschlicher Unvollkommenheit überhaupt, vor: unsere geistige Unreife, unsere verächtliche Indolenz den eigenen, höchsten Interessen gegenüber, unsere widerliche Männertollheit, unseren vollständigen Mangel an Solidaritätsgefühl in eigener Sache u. s. w., u. s. w.; mit einem Wort, daß wir unsere schlimmsten Feinde selbst seien! Er urtheilt auch allgemein, ich will nicht sagen ethisch, aber ethnographisch; er macht keinen Unterschied zwischen der Frau in politisch freien und vorgeschrittenen Ländern, wo alle diese Untugenden, durch freie Geseze und bürgerliches Selbstbewußtsein, bereits im völligen Absterben begriffen und, im Gegensatz zu uns Deutschen, die Frauen in solidarischer Verbindung, ihr Recht und ihren Antheil an der Menschheitsfrage siegreich behaupten, resp. vertreten — und der Frau in politisch unfreien, Bölkern. Alle diese Fehler und unliebsamen Eigenschaften, welche der Herr Verfasser uns als Haupthinderniß unserer Gleichwerthigkeit vorhält, als geöffnete Pandora-büchse für die menschliche Gesellschaft, sie sind in Wahrheit und Wirklichkeit nur das Resultat und traurige Produkt, der Zustände, unter welchen wir noch immer gezwungen sind zu existiren.

Im Weiteren sind die wissenschaftlichen, ihrer schmachlichen Lage sich vollauf bewußten Frauen in Deutschland, keineswegs mehr so vereinzelte weiße Raben, wie der Schreiber es hinstellt; das beweisen eine immerhin, in Anbetracht aller Verhältnisse, recht bedeutende Anzahl hervorragender, thatkräftiger und furchtloser Frauen deutscher Nationalität, deren Lebensaufgabe die Hebung und Förderung ihres Geschlechtes; das beweisen auch in rühmlichster Weise speziell die Berliner Arbeiterinnen-Vereine, die unter den denkbar schwierigsten und undankbarsten Verhältnissen gleichwohl sich großartig entwickelt und die Flinte keineswegs in's Korn geworfen; die Agitation gegen die Garnzölle ist doch' auch ein Zeugniß; das beweist unsere erfolgreiche Abwehr gegen die Versuche, unter dem heuchlerischen Vorwande des Arbeiterschutzes (sic) und sonstiger hinfälliger Annenmärschen, der Arbeiterin, die für ihre Existenz eintreten muß, das saure Stück Brod unmöglich zu machen per Gesez! Denn diese, unsere Abwehr, war eine öffentliche, bis in den Reichstag hinein getragene und war nicht vergeblich, wenn auch nur die uneingeständene Wahrheit und Furcht — wozu mit diesen Millionen bestückter, auf die Straße dekretirter Frauen? hierbei die Schlacht entschied und nicht die Gerechtigkeit der Frau gegenüber; denn bezüglich der Rechtsfrage uns deutschen Frauen gegenüber, da finden sich als wahrverwandte Geister der Verneinung, am Ausgange des 19. Jahrhunderts, mit wenigen rühmlichen Ausnahmen, die Herren von der demokratischen Linken (Grohé) bis zu den stoßfreundlichen Edelsten und Frömmsten im Land der nationalen Herrlichkeit einträchtlich zusammen! — Man fühlt instinktiv, daß die Zeit der Privilegien zu Ende, und darum hütet man mit Argusaugen den Eckstein dieser bürgerlichen Ungleichheit: die gefühlliche Entmündigung und Inferiorität der Frau, zu Gunsten des absoluten und privilegierten Mannes im Staate; damit es ihm um so besser ergehe unter dem beschränkten Unterthanenverstande der weiblichen Volkshälfte! —

Sodann gestatte mir der Verfasser des angeführten Artikels weiter zu bemerken: Das Eintreten der männlichen Arbeiter für die Frauensache ist zwar höchst erfreulich und wird von allen erfahrenen Frauen mit dankbarer Würdigung abgeschätzt, nur erlaube man uns Mitbetheiligten die Bemerkung, daß es ein großer Irrthum, die Sache so hinzustellen, als habe erst dieses Eintreten der männlichen Arbeiter, die Berufsarbeiterin auf sich selbst befähigen lassen; als hätte erst der Arbeiter die Frauen zur Selbsthilfe aufgerufen!

Nein, dem ist nicht so! Und in einer so hochernsten folgenreichen Sache, wie die Organisation der Frauen zur gefühllichen Aufbesserung ihres Looses aus unwürdigen

*) Sprich: Bdnna malong.

Zuständen heraus, da lege man es uns Pionierinnen für diese Selbsthilfe auf deutschem Boden nicht als Eitelkeit, oder Selbstüberschätzung aus, wenn wir das Verdienst und die Ehre, meist sehr undankbare Ehre, speziell die Arbeiterin zu Verbänden anzuregen, sie für ihre eigenen Interessen, die das Fundament unserer Zukunft bedeuten, zu schulen, aufzuklären, anzufeuern, zu unterstützen mit Wort und That und dem Eintreten der eigenen Person, vollauf für uns Frauen in Anspruch nehmen, um eben den Beweis zu geben, daß wir auch unter der gesetzlichen Willkür dem Frauengeschlecht gegenüber nicht passiv zur Seite bleiben, sondern vielmehr unsere Pflicht und Aufgabe verstanden und demgemäß handelten. Diese Vorbewegung organisatorischer Gestaltungen, begann im Jahre 1882 auf dem Frauentage zu Lübeck, wo die hochverdienstvolle edle Marianne Menzger in Dresden, als siebzehnjährige Greisin, aber mit dem heiligen Feuer der Menschenliebe im Herzen, zum ersten Male das Loos der Gewerbearbeiterin an der Hand mühsam zusammengestellter Lohn Tabellen und erschreckender Lebensbilder, die bestehenden und sogenannten gebildeten Frauen für diese heldenmüthigen Varias der Arbeit zu gewinnen suchte! Wir fanden uns als kleine Schaar Gleichgesinnter und der Frauentag zu Düsseldorf 83 fand mich mit unserer müthigen Frau Guillaume-Schack an Marianne Menzger's Seite! — Es würde hier zu weit führen, wollte ich den dornenvollen Weg dieser Agitation und Propaganda für die weibliche Hälfte des vierten (!) Standes im Rechtsstaate näher beleuchten, genug, unsere Arbeit war keine verlorene, vergebliche und die wissenden und sachkundigen Frauen geistiger Observanz mehrten sich unter dem Kampfe der Frauenarbeit. Frau Dr. med. Adams-Walther, Frau Dr. Walther-Krause, Frau Luise Otto-Peters, Frau Marie Hoffmann, die opferfreudige Helferin und Andere, sie traten auf die Seite der Lohnarbeiterin, rathend, anregend, aufmunternd. Die Jahrgänge der „Deutschen Hausfrauen-Zeitung“, der „Neuen Bahnen“, des „Gewert-Vereins“ — wir besaßen keine anderen Organe zu unserer Verfügung — weisen unsere Bemühungen, die redlich und ohne Nebenwede gemeint, noch heute aus!

Was jetzt sich vollzieht, ist nur eine Konsequenz des Kern's unserer Sache, die sich erfüllen wird, trotz Reaktion und männlichen Philistertums; die deutsche Frau ist ein Faktor geworden, mit dem aus verschiedenen Gründen nunmehr auch diejenigen rechnen müssen, welche uns am liebsten am Spinnrocken der seligen Mutter Eva, für deren Sünden wir nachbüßen sollen aus beschränktem Verstande der Einfältigen — festnageln möchten, trotzdem diese biblische Spinndel längst vom Dampfe moderner Erleuchtung hinweggefegt worden! Die Sklaverei ist nur möglich, wo Knechtsinn und Verrücktheit die menschlichen Lungen infizieren; greifen wir nur müthig zum Rezept der Selbstachtung, der Selbstschulung im Kampfe für unseren menschlichen Werth und die Solidarität ist da, wie die reise Idee des Erfinders!

Was wir von dem männlichen Arbeiter verlangen müssen, ist das parlamentarische Geltendmachen unserer Forderungen: die Aufhebung jener unwürdigen gesetzlichen Bestimmungen, welche die volljährige, zur Steuer verpflichtete Deutsche verhindern, gemeinsam unter sich, wie unter Theilnahme des Mannes, ihre eigenen Lebensinteressen zu vertreten, daß jene schmählischen Entmündigungsparagraphen fallen, die uns verbieten, an den öffentlichen Interessen unseres Landes Theil zu nehmen; zunächst an politischen Versammlungen, deren Zweck uns Frauen, einerlei welcher Richtung wir im Uebrigen huldigen, ebenso nahe berühren und in Mitleidenschaft ziehen, wie den Mann, seien dieselben nun wirtschaftlicher oder nationalpolitischer Natur. Die Frau muß bei den Wahlen, noch mehr wie jetzt, ein indirekter Mitwähler und Freiwerber für diejenigen werden, die ihre Sache mitvertreten! Kein Gesetz kann uns diese freiwillige Stimmenklärung unterbinden! Die Frauen sind die Fermente des Hauses, der Familie mit allen ihren Verzweigungen! Seien wir die unsichtbaren Zettelträger unserer guten Sache, wir können, wenn wir wollen und unseren Vortheil verstehen, die Stimmzettel, wie die berühmten Brode des Evangeliums, vertausendfachen; wir arbeiten für unsere Kandidaten umsonst mit dem Feuer des heiligen Geistes, der Berge versetzt, Herzen gewinnt, die Taschen der Geizigen öffnet, die Jagdsten mit Ruth erfüllt und aus Trägen Bienen zaubert. Aber zuvor müssen unsere männlichen Gesinnungsgenossen, an der richtigen Stelle für uns eintreten; in Reichs- und Landtag und es ist anzunehmen, daß die fortschrittlichen Elemente dieser Körperschaften, bei erster Konsequenz der Sozialdemokratie in der Frauenfrage, ihrerseits nicht länger auf ihrem lebensunfähigen und speziell allem Freisinn Hohn sprechenden „non possumus“ beharren!

Johanna Friedr. Weder.

Nachbemerkung der Redaktion. Wir haben dieses Eingekandt zum Abdruck gebracht, obwohl es mehrfach den Artikel in voriger Nummer mißverstehet.

Preußen und die Volksschule.

I.

h. m. Man hat mit Recht behauptet, daß sich alle Erscheinungen einer Periode, sowohl die, welche sich auf dem Gebiete der Politik, des Rechts und der gesellschaftlichen Moral abspielen, als auch die, welche uns in der Wissenschaft, Kunst und Literatur entgegen treten, rein logisch ableiten lassen, wenn man das Wesen dieser Periode und der sie treibenden Kräfte erkannt hat.

Die Erkenntnis z. B., daß der Grundbesitz das „herrschende Prinzip“ des feudalen Zeitalters war, genügt dem Geschichtsphilosophen, um die Organisation der öffentlichen Macht: die Lehnsvorfassung, und die Organisation des öffentlichen Rechts: die Reichsverfassung, in ihren Grundzügen richtig zu konstruieren. Ebenso vermag man, wenn man das Wesen unserer kapitalistischen Produktionsweise erkannt und begriffen hat, alle Uebelstände derselben, die Massenarmuth und unwürdige Abhängigkeit des Arbeiters, logisch abzuleiten, ihr Vorhandensein aus Verursachungsgründen durch Schlüsse zu folgern, ohne die letzteren selbst gerade in allen Einzelheiten gesehen und studirt zu haben.

In gleicher Weise können wir nun auch aussagen, wie die Organisation des öffentlichen Unterrichts, das Schulwesen beschaffen sein mußte.

Wästen wir durch die Ueberlieferung, aus der Kulturgeschichte nicht, daß eine solche Organisation im feudalen Mittelalter nicht bestanden hat, so könnten wir auf diese Thatsache auch ohne weiteres schließen. Denn wenn wir wissen, daß eine verschwindend kleine Zahl von Großgrundbesitzern sich den Arbeitsertrag des ganzen Volkes angeeignet und die Wirtschaftsform dabei noch auf einer sehr niedrigen Stufe stand, so folgt daraus, daß jeder Grund für die Unterweisung des Volkes fehlte, und daß das Klasseninteresse des grundbesitzenden Adels eine solche als eine Beeinträchtigung ihrer Macht und Vortheile zurückweisen und hintertreiben mußte. Zum Arbeiten war der Bauer da und zu nichts anderem. Es galt nicht nur für unnütz, sondern auch für gefährlich, den Leibeigenen lesen und schreiben lernen zu lassen und noch in unseren Tagen werden wir die Herren Krautjunker nicht mit der Laterne zu suchen brauchen, die gegen das Lesen und Schreiben als gegen den Ursprung des revolutionären Geistes, der sozialen Frage wie überhaupt aller Uebel weitem. Das Volk ist nach ihrer Ueberzeugung schon zu gebildet und sie setzen ihren Stolz darin, dem Schullehrer sein Leben so sauer und seinen Beruf so ärgerlich wie möglich zu machen.

Erst mit dem Aufkommen der kapitalistischen Wirtschaft in den Städten begegnen wir den ersten Keimen öffentlicher Schulen. Für den städtischen Rathsherrn und Kaufmann lag das Bedürfnis vor, ihren Söhnen ein gewisses Maß von Kenntnissen zu übermitteln: man gründete Stadtschulen. Für den mittelalterlichen Ritter war das keine Nothwendigkeit, kein Bedürfnis und wenn er seinen Sohn für den Gelehrten oder Priesterberuf bestimmt hatte, so ließ er ihm den Unterricht entweder auf seinem Schloß erteilen oder sandte ihn in ein Kloster.

Mit dem Aufblühen der Städte nun entfaltete sich auch das Schulwesen, aber noch immer war es auf die Stadt beschränkt. Die Bildung war zum Monopol der Bourgeoisie erhoben, das Land- und Arbeitervolk gänzlich davon ausgeschlossen. Und ist es nicht charakteristisch, daß es die Städte des Hansabundes waren, welche zuerst die ersten Stadtschulen oder wie sie damals genannt wurden Schriesschulen errichteten? Schon im Jahre 1262 finden wir eine solche in Lübeck, 1281 eine in Hamburg. Als dann im Anfang der Neuzeit von einigen bildungsfreundlichen Fürsten der Versuch gemacht wurde, „in Dörfern und Flecken deutsche Schulen zu errichten, wie das von Herzog Christoph von Württemberg 1559 und Herzog Albrecht V. von Bayern unternommen war, so fanden sich doch gleich Räthe genug, welche in den Landtagen beantragten, daß nur in den Städten und Märkten, nicht aber in Flecken und Dörfern Schulen zu dulden wären. Und in der That erschien dann auch 1616 für Bayern eine Verordnung, wonach ohne landesfürstliche Erlaubnis in Flecken und Dörfern keine neuen Schulen errichtet und keine Bauernkinder über 12 Jahren zur Schule gehalten werden dürfen.

Daß nun aber in den bestehenden „Küsterschulen“ von Unterricht keine Rede war, erhellt aus den vielen Nachrichten, welche wir über jene Bildungsinstitute erhalten haben. Es gab ja weder Lehr- noch Gesebücher, Rechenunterricht wurde überhaupt nicht erteilt und als Hauptaufgabe des Lehrers wurde die Erhaltung christlicher Zucht und Gottseligkeit bezeichnet.

Es wäre falsch, anzunehmen, daß bei den Bauern ein Bedürfnis und Verlangen nach Unterricht hervorgetreten wäre. Im Gegentheil sträubten sie sich energisch gegen jeden Zwang, ihre Söhne und vor allem ihre Töchter in die Küsterschule zu senden. Die Mädchen sollten weder lesen noch schreiben können, weil sie dadurch zum Schreiben von Liebesbriefen verführt würden. „Bei den virginibus (Jungfrauen), schreibt ein Schulmeister des 18. Jahrhunderts, ist das Schreiben nur ein vehiculum (eine Verleitung) zur Lüderlichkeit.“

Von einer Entwicklung unseres Schulwesens kann daher auch nur in den Städten die Rede sein. Hier verbreitete sich eben die Bildung in demselben Maße, als sich die kapitalistische Produktionsweise ausdehnte und die Herrschaft der Bourgeoisie vergrößerte.

Aber wie der Kapitalismus in seinen höchst entwickelten Produktionsformen die Keime der zukünftigen sozialistischen Gesellschaft in sich birgt, so steht er sich auch in die Zwangslage versetzt, auf einer gewissen Stufe seiner Entwicklung sein Bildungsmonopol aufzugeben, will er seine Macht nicht einbüßen und sich zu entwickeln aufhören. Für die moderne Produktion ist ein gänzlich ungebildeter Arbeiter, der auf der Bildungsstufe des feudalen Bauers steht, unbrauchbar; die Bourgeoisie braucht Lohnarbeiter, die mit den Kenntnissen des Schreibens, Lesens und Rechnens ausgerüstet sind und selbst unfer in der Wolle bildungsfeindlich gefärbter Militärstaat

kann keine Soldaten gebrauchen, welche jeder elementaren Kenntnisse entbehren.

Der moderne Staat hat deshalb auf Einführung der obligatorischen Volksschule bringen müssen und dabei nicht versäumt, aus der Noth eine Tugend zu machen und seine Bildungsfreundlichkeit aller Welt zu verkünden. Ja, wir erleben, wie unter den Staaten mitunter ein förmliches Wettrennen stattfindet, um für sich den Ruhm, das unterrichtete Volk zu besitzen, in Anspruch zu nehmen.

Daß es aber dem modernen Staat mit seinem Bildungseifer nicht ernst ist, daß sein Volksbildungsideal wie alle seine Ideale eine Lüge ist, das geht schon aus der nackten Thatsache hervor, daß man den blöden Religionsunterricht mit allen Kräften betreibt, um die geistig befreiende Wirkung, welche nun einmal jeder positiver Unterricht mit sich bringt, zu neutralisieren, zu zerstören. Es ist dem modernen Staate nicht um wahre Bildung zu thun, der Unterricht erfolgt nur nach Maßgabe dessen, was der Staatsbürger können und wissen muß, um ein brauchbarer Lohnarbeiter, ein stammer Soldat zu sein.

Um das zu beweisen, brauchen wir uns nur einmal mit dem Volksschulwesen des Staates zu beschäftigen, der glaubt, die meiste Ursache zu haben, auf seine Volksschule und deren Resultate stolz zu sein, mit dem des Muster- und Intelligenzstaates **Preußen**.

Der Staat Preußen ist bekanntlich ein Wechselbalg von dynastisch-feudalen und bürgerlich-kapitalistischen Interessen. Kann es danach Wunder nehmen, daß er es bis zum heutigen Tage noch nicht zu einer allgemeinen Gesetzgebung für das gesammte Volksschulwesen gebracht hat, daß alle Bemühungen, eine solche zu schaffen, kläglich gescheitert sind und, mit junckerlichem Spott überschüttet, zu nichts geführt haben?

Bei solchen Gelegenheiten lästert denn auch die preussische Regierung die bildungsfreundliche Masse und aus ihrer Antwort „wir können uns nicht entschließen, die Mißstände im Volksschulwesen durch ein besonderes Gesetz zu beseitigen“, hörte man die Stimme des mittelalterlichen Feudalherren heraus.

Und doch ist eine einheitliche Gesetzgebung und Regelung des Volksschulunterrichts durchaus nöthig, eine Vorbedingung, soll dieser die ihm gestellten Aufgaben — und mögen diese noch so bescheiden sein — erfüllen.

Davon ist der Intelligenzstaat Preußen aber weiter entfernt, als jeder andere deutsche Staat, — es sei denn, daß ihm Mecklenburg den „Ruhm“ streitig machte. Denn ganz abgesehen von der speziellen Volksschulgesetzgebung ist der preussische Staat in drei große Rechtsgebiete getheilt, in dasjenige des allgemeinen Landrechts, welches in den älteren Provinzen im Osten der Monarchie und in Theilen der Provinz Hannover und Westfalen Geltung hat, in dasjenige des gemeinen Rechts, das in dem größten Theil von Hannover und in Hessen herrscht, und endlich in dasjenige des französischen Rechts in den westlichen Provinzen, welche zeitweise unter französischer Herrschaft standen. Außer den gesetzlichen Bestimmungen über das Schulwesen, welche sich aus diesem dreifachen Recht ergeben, giebt es noch eine fast endlose und unübersehbare Reihe von Provinzialgesetzgebungen über den Volksschulunterricht. Um nur die wichtigsten anzuführen, nennen wir die für Hannover, Schleswig-Holstein, Lauenburg, Nassau, Vorpommern, Rügen, Grafschaft Stettin u.

Daß bei diesem chaotischen Zustand der Volksschulgesetzgebung tausende von Widersprüche vorkommen, die wieder unzählige Willkürlichkeiten in der Handhabung der Gesetze zur Folge haben, ja geradezu herausfordern, ist klar, zumal wenn man bedenkt, daß die allgemeine Verfügung des preussischen Unterrichtsministeriums vom 15. Oktober 1872 betreffend Einrichtung, Aufgabe und Ziel der preussischen Volksschule nicht die bindende Kraft eines Gesetzes, sondern nur den Werth einer „Direktive“ hat, über die sich die Verwaltungsbehörden ungestraft hinwegsetzen können. Ja sie werden sogar dazu ermuntert, provozirt, indem ihnen die Regierung noch besonders eingeschärft hat, „daß sie bei Ausübung der ihnen zugewiesenen Rechte und Pflichten nicht nur auf die besonderen örtlichen Bedürfnisse die gebotene, sondern auch auf die Landesitte und die aus derselben hervorgehenden Wünsche der Bevölkerung die möglichste Rücksicht zu nehmen haben.“ Durch eine solche Verfügung wird die Illusion, als werde der Volksschulunterricht durch Gesetze bestimmt und geregelt, gründlich zerstört und es ist der vollen Willkür der Verwaltungsbehörden, die auf dem Lande von den Gutsbesitzern gebildet werden, überlassen, ob und was und wie unterrichtet werden soll.

Wie sich nun die Herren Gutsbesitzer der Volksschule annehmen, von welcher Art die Rücksicht ist, die sie auf die „Landesitte“ und die „Wünsche der Bevölkerung“ nehmen, kann man sich auch ohne viel Phantasie vorstellen, wenn man bedenkt, von welchen Anschauungen sie durchdrungen sind. Noch jüngst haben wir ja von dieser Seite das Wort gehört, „die bestbezahlten Lehrer sind die schlechtesten“, gewiß ein Wort, welches die Begeisterung der Herren Rittergutsbesitzer für Volksschule deutlich genug verräth.

Stellen wir uns nun noch vor, daß eine amtliche Kontrolle so gut wie nicht vorhanden ist, und wenn sie einmal vorgenommen wird, beim Freund Landrath liegt, so hat man ein Bild, wie es mit der Handhabung und Ausführung unserer gerühmten Volksschulgesetzgebung steht.

Doch betrachten wir jetzt einmal den Stand der preussischen Volksschule, wie er sich uns nach den amtlichen Ermittelungen und den darauf gegründeten Statistiken des königlich preussischen statistischen Bureau's darstellt.

Die Lage der Landarbeiter im heutigen Wirtschaftssystem.

Auf der Hauptversammlung des preussischen Medizinalbeamtenvereins, welche am 26. und 27. September 1888 zu Berlin stattfand, schilderte Kreisphysikus Schmidt (Steinau) die wahrhaft entsetzliche Lage, in der sich vielfach die fremden Erntearbeiter (Schnitter) in einzelnen Theilen der Provinz Brandenburg und Schlesien befinden. Wir zitieren wörtlich den Bericht der Deutschen Medizinischen Wochenschrift Seite 844 vom Jahre 1888.

Es heißt daselbst:

„Bei ungenügender Ernährung in heißen Dachräumen auf Stroh gelagert, mit viel zu geringem Luftstrom für den Einzelnen, ohne Trennung der Geschlechter, ohne Aborteinrichtungen, bilden sie natürliche Herde infektiöser Krankheiten, speziell von Syphilis, Krätze, granuloher Augentzündung, Unterleibstypus, und haben schon mehrfach auch eine Durchseuchung der einheimischen Bevölkerung verursacht.“

Dah die betreffenden Grundbesitzer derartige Zustände unter ihren Augen dulden, scheint nur erklärlich, wenn man annimmt, daß sie die fremden, zumeist polnischen Arbeiter für eine niedrigere Menschenart halten. Nebner, dessen Angaben in der Diskussion mehrfach bestätigt wurden, verlangt deshalb eine generelle Regelung der Angelegenheit für die dabei in Betracht kommenden Provinzen.“

Die heutige Gesellschaftsordnung ist wunderbar. Noch wunderbarer ist es aber, sie in Ordnung zu finden, und diejenigen Parteien, welche die bestehende Konfusion und Verwirrung aufrecht erhalten wollen, Ordnungsparteien zu nennen. Nun, jeder blamirt sich eben so gut er kann.

An die Metallarbeiter Deutschlands.

Die außerordentliche Generalversammlung der allgemeinen Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter in Altenburg hat bekanntlich beschlossen: „für diejenigen Mitglieder, welche noch anderweitig gesetzlich versichert sind (bes. in Zwangs- wie Fabrik-Kassen), eine sogenannte Zuschußkasse zu errichten.“

Auf Grund dieses Beschlusses hat sich in Hamburg eine Kommission gebildet, welche der dortigen Aufsichtsbehörde ein diesbezügliches Statut nach folgenden Grundsätzen einreichte:

Die Kasse führt den Namen: „Dulka, Zentralkranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter.“

Der Sitz ist in Hamburg. Mitglied kann jeder in der Metallindustrie beschäftigte Arbeiter werden, welcher nicht älter als 40 Jahre ist.

Das Beitrittsgehalt beträgt 1,30 Mk. Die Beiträge betragen in der 1. Klasse 35 Pf. pro Woche — in der 2. Klasse 30 Pf. pro Woche — in der 3. Klasse 20 Pf. pro Woche.

Die Unterstützung beträgt: 1. Kl. 1,85 Mk. pro Wochentag, 11,10 Mk. pro Woche — 2. Kl. 1,60 Mk. pro Wochentag, 9,60 Mk. pro Woche — 3. Kl. 1,05 Mk. pro Wochentag, 6,30 Mk. pro Woche. Die Unterstützung wird für die Dauer eines Jahres gewährt und zwar 26 Wochen mit dem vollen und 26 Wochen mit dem halben Betrage.

An Beerdigungsgeld gewährt die Kasse:

	1. Klasse	2. Klasse	3. Klasse
nach 1-jähriger Mitgliedschaft	Mk. 60	40	30
„ 2 „	75	60	40
„ 3 „	100	90	60

Die Bevollmächtigten der allgemeinen Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter nehmen Anmeldungen zum Beitritt für

beide Klassen entgegen und werden namentlich diejenigen Mitglieder der erlienen, welche in die neue Klasse überreten wollen, ersucht, sich schleunigst zu melden, damit das nötige Material rechtzeitig geliefert werden kann.

Für den etwaigen Austritt aus den Zwangskassen.

Die §§ 19 und 63 des Krankenversicherungsgesetzes bestimmen, daß der Austritt aus den Zwangskassen versicherungspflichtigen Personen mit Schluß des Rechnungsjahres zu gestatten ist, wenn sie denselben mindestens drei Monate vorher bei dem Vorstände beantragen und vor dem Austritt nachweisen, daß sie einer dem § 75 des Krankenversicherungsgesetzes entsprechenden freien oder eingetragenen Hilfskasse als Mitglied angehören.

Der Schluß des Rechnungsjahres tritt in den meisten Kassen am 31. Dezember ein, folglich muß der Antrag auf Entlassung aus der Zwangsversicherung **spätestens bis 30. September** gestellt sein; widrigenfalls der Versicherte auf ein weiteres Jahr in dem Zwangsverhältnis bleiben muß.

Der Nachweis, daß man einer anderen Kasse angehört, braucht nicht bei der Kündigung, sondern erst am Schluß des Rechnungsjahres (also Ende Dezember) beigebracht zu werden.

Wäge deshalb kein Arbeiter, welcher aus der Orts-, Betriebs- (Fabrik-), Bau- oder Innungskasse ausscheiden will, versäumen, **vor dem 30. September** seinen Austritt anzumelden!

Die Kündigung zum Austritt aus einer Orts-, Betriebs- (Fabrik-), Bau oder Innungskasse geschieht am besten durch eingeschriebenen Brief, der an den Vorsteher, aber mit Angabe von dessen Namen gerichtet ist, nicht etwa bloß „an den Vorstand“ der Ortskasse, denn solche eingeschriebene Briefe ohne Namen händigt die Post nicht aus. Man schreibt also:

An den Vorstand der Ortskrankenkasse der

Herrn

zu

Ich will vom 1. Januar l. J. ab nicht mehr zur Ortskrankenkasse gehören, sondern in eine centralisirte freie Hilfskasse eintreten.

(Ort) den ten 1889.

Ramensunterschrift

Arbeit bei Herrn

Nummer des Kassenbuches

Wer will, kann diese Kündigung auch mündlich bis Montag, den 30. September d. J., anbringen.

Ist die Kündigung rechtzeitig geschehen, so muß der Eintritt in die freie Hilfskasse in der letzten Dezemberwoche spätestens geschehen, damit das ausgefüllte Buch der freien Hilfskasse beim Eintritt zur Arbeit im Jahre 1890 in den Händen des Arbeiters ist, sonst gilt die Kündigung nicht, und er muß noch ein Jahr der Ortskrankenkasse angehören.

Die Liste derjenigen Berliner Wirthe,

die den Arbeitern ihre Lokalitäten zur Verfügung stellen, ist folgende:

- Adler-Bräuerei, Gesundbrunnen.
- Bolzmann, Andreasstr. 26.
- Bobert, Weinstr. 11.
- Deigmüller's Salon, Alte Jakobstr. 48a.
- Deutsches Volkstheater, Schönhauser Allee.
- Elysiun, Landstraße Allee 39/41.
- Feuerstein's Salon, Alte Jakobstraße 75.
- Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77-79.
- Gnab, Brunnenstr. 38.
- Gründer's Salon, Schwerinstr. 13.
- Heise, Richtenbergerstr. 21.

- Heidrich's Säl, Beuthstr. 18-21.
- Jordan's Salon, Neue Grünstraße 28.
- Königshof, Bülowstraße.
- Klein's Festhöl, Oranienstr. 180.
- Krumb's Salon, Köpckeplatz 100 (15 Mark).
- Kreier, Alte Jakobstr. 83.
- Kenz' Salon, Rammstr. 27.
- Kennel's Salon, Dammwegstraße 13.
- Konfouci, Kottbuserstr. 4 (20 Mark).
- Schneider, Belfortstr. 15.
- Salm's Klubhaus, Annenstr. 16.
- Silber's Salon, Schwedterstr. 24.
- Schröder, Müllerstr. 168 (Weddingpark).
- Schweizergarten, Am Königsthor.
- Süd-Ost, Waldemarstr. 75.
- Scheffer's Salon, Inselstr. 10.
- Neuädtischer Volksgarten, Proskauerstraße.
- Wirth, Dresdenerstr. 45.
- Weimann's Volksgarten, Gesundbrunnen.
- Wendt, Dresdenerstr. 116.
- Wohlfahrt, Mauerwerkstr. 9.
- Zemmer, Mühlstr. 11.

Diese Liste wird von der Lokalkommission eventuell ergänzt und berichtigt werden. Alle Mittheilungen sind zu richten an Wilhelm Berner, Sebastianstr. 72, Hof 3 Treppen, der alles Gewünschte untersuchen und die nöthigen Aenderungen vornehmen wird.

Briefkasten.

Reichstagswahlen. In Württemberg sind folgende Kandidaturen für die nächsten Wahlen aufgestellt: Stuttgart: Schreiner-Kloß. Cannstatt-Ludwigsburg: Schriftsteller J. Stern. Heilbronn: Gemeinderath Ritter. Göttingen-Kirchheim: Apotheker Lug. Neutlingen-Tübingen: Schreiner-Kloß. Balingen-Tübingen: Apotheker Lug. Gmünd-Göppingen: Alfred Agster. Badmunt-Hall: Mühlenbesitzer Schwend. Gaislingen-Ulm: Buchbinder Dietrich. Für die übrigen acht württembergischen Kreise wurden die Kandidaturen offen gelassen.

Lejer. Der Artikel „Solidarität“, der augenblicklich die Runde durch die Arbeiterzeitungen macht, ist entnommen dem seit einiger Zeit in Braunschweig erscheinenden, vortrefflichen **Wochenblatt „Solidarität“**. Ein Organ für den Kampf aller deutschen Arbeiter um günstige Lohn- und Arbeitsbedingungen. Herausgegeben unter Mitwirkung des Regierungsbaumeisters Gustav Reher von F. Wille, Maurer, Braunschweig. Das Blatt erscheint wöchentlich zum Preise von 20 Pf. monatlich, oder 60 Pf. vierteljährlich. Bei Zusendung unter Kreuzband 75 Pf. vierteljährlich. Die Abonnenten des „Vereinsblatt“ erhalten die Solidarität als Gratisbeilage.

Reichenbergerstr. Soviel wie mittelalterlich gebunden, mit allen möglichen wirtschaftlichen Zwangsrechten und politischer Unfreiheit.

Versammlungsberichte. Wir können auch die kürzesten Berichte nur dann bringen, wenn etwas für die Arbeiterfrage Deutschlands und Neues passiert ist: wie Streikklärung, Gründung einer neuen Organisation u. s. w. Ueber die gewöhnliche Geschäftsabwicklung bringen die Tagesblätter jeden Tag mehrere Spalten, also gerade genug. Sollten wir das auch so handhaben, so hätten wir 12-18 Spalten Vereinsberichte allein aus Berlin und im ganzen sehen uns nur 20 Spalten zur Verfügung. Wir nähren durch Artikel über wichtige gewerkschaftliche und politische Fragen auch den Vereinen viel mehr wie durch lange Berichte.

W. S. G. Null und nichtig ist der Antrag allerdings nicht; in allen öffentlichen Versammlungen wird auch allgemein abgestimmt, darum regelt man eben ganz interne Vereinsangelegenheiten in aparten „Mitglieder“-versammlungen. Immerhin ist es vielleicht besser, daß der Verein als solcher von jedem Zusammenhang mit der Delegation losgelöst erscheint. Man kann ja heute nicht vorsichtig genug sein.

Durch die vielen Empfehlungen und Geschäftsverlegung gezwungen, empfehle meine seit 14 1/2 Jahren in demselben Hause

Ritterstraße 108,
das zweite Haus von der Bringenstraße befindliche
Cigarren- und Tabakshandlung
eigener Fabrik.
Wilh. Boerner.

Cigarren u. Tabake
reichhaltiges Lager
von
O. Klein.
15. Ritterstraße 15.
Daselbst Zahlstelle der Gärtler u. Bronceure (G. S. 60.)

Wendt's Restaurant
Dresdenerstraße 116.
Inh. **W. Gründel.**

Arbeitsnachweis für Maler, Tischler, Schlosser, Buchbinder, Drechsler, Töpfer, Möbelpolierer und Sattler.

Reichhaltiger Frühstück-, Mittag- und Abendtisch.
Speisen à la carte zu jeder Tageszeit, sol. Preise.
Vorzügliches Weiß- und Pilsener-Bier.
franz. Billards und 2 Regelbahnen stehen zur Verfügung.

Empfehle allen Freunden und Genossen meine **Glaserei, Spiegel- und Bildereinrahmung.**

Bilderverkauf von Vassalle, Oasencleber als Präsident des Allgem. deutschen Arbeiter-Vereins, **Webel und Liebknecht, Vassalle und Marx, Kracker, Oasencleber** in Cabinet und Bisttes.
Bestellungen nach Auswärts werden prompt besorgt.

Carl Scholz, Berlin,
Wraugelstraße 32.

Chemnitz,
Augustusburgerstraße 7.
Ich erlaube mir, den Arbeitern von Chemnitz und Umgegend meine Kleiderhandlung — Spezialität: Arbeiterkleider — aufs wärmste zu empfehlen.

M. A. Sommer,
Chemnitz, Augustusburgerstr. 7.
Einen Sohn achtbarer Eltern, welcher Bäcker werden möchte, verlangt

Carl Wenzel,
Bringen-Allee 18.



Die seit 1877 bestehende, weitbekannte
Uhrenfabrik
von
Max Busse
157. Invaliden-Strasse 157,
neben der Markthalle,
verkauft jetzt **sämmtliche Uhren zu bedeutend herabgesetzten Preisen.** Für jede Uhr wird reelle **Garantie** geleistet.
Grosse Abschlüsse mit Pforzheimer und Hanauer Fabrikanten ermöglichen derselben Firma den Verkauf von
Gold-, Silber-, Granaten- u. Korallenwaaren
zu **fabelhaft billigen Preisen.**
Spezialität: Ringe.
Reparaturen an Uhren und Goldsachen werden auf das Gewissenhafteste ausgeführt.

Große öffentliche Versammlung
der **Drechsler Berlins.**
Montag, d. 26. d. M., Abends 8 Uhr, in Deigmüller's Saal, Alte Jakobstr. 48a.
Tagesordnung:
1. Abrechnung vom internationalen Kongress.
2. Antrag der Kommission auf Verwindung des Ueberschusses und Auflösung der Kommission.
3. Vortrag des Herrn Wiedemann: Zweck und Nutzen der Gewerkschaftsorganisation.
4. Diskussion.
5. Berichtlesen.
Der Einberufer.

Großes Sommernachtsfest
veranstaltet von der
Freien Vereinigung der Maurer Berlins.
Sonnabend, den 14. September 1889
im **Ettablissement Schweizergarten.**
Grosses Konzert und Theatervorstellung.
Eröffnung 3 Uhr. Anfang 5 Uhr.
Billets incl. Tanz à 50 Pf. hierzu sind bei folgenden Herren zu haben **A. Ganschow,** Schönhauser Allee 158c, 3 Tr.; **A. Dämmichen,** Schönhauser Allee 4, Hof part.; **J. Ruchniewitz,** Weinstr. 31, Seitenfl. 4 Tr.; **A. Tash,** Gr. Frankfurterstr. 78-79; **J. Wagner,** Ritterstr. 122, vorn 5 Tr.; **D. Wegeler,** Kreuzbergstr. 77, Hof i. Keller; **A. Kappel,** Arabistr. 19, 2 Tr.; **W. Kurz,** Kilmstr. 25, 1 Tr.; **A. Lehmann,** Gormannstr. 5, v. 2 Tr. b. Seidel.
Nur Mitglieder haben Eintritt. Gäste (nicht Maurer) können durch Mitglieder eingeführt werden.
Das Vergnügungskomitee.

Für Dortmund
nimmt Bestellungen auf die
„Berliner Volks-Tribüne“
„Berliner Arbeiterbibliothek“
entgegen und versichert pünktliche Zustellung ins Haus.
C. Schröder, Alsenstr. 60.

Zeulenroda.
Bestellungen auf die
„Berliner Volks-Tribüne“
„Berliner Arbeiterbibliothek“
nimmt entgegen und versichert pünktliche Zustellung
Hermann Liebold, Schießhausreihe 520.

Arbeiter-Bildungs-Verein
„Berlin Nord“.
Dienstag, den 27. August, Abends 8 1/2 Uhr,
in Gottschall's Salon, Babstr. 22.

Versammlung
Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Wegner über „Ferdinand Lassalle und seine Zeit.“
2. Diskussion.
3. Allgemeines.
4. Fragekasten.
Gäste willkommen. Um zahlreiches Erscheinen, ersucht

Der Vorstand.
Central-Kranken- u. Sterbekasse
der Tischler und anderer ge-
werblicher Arbeiter.
Eingetragene Hilfskasse 3 in Hamburg.
Verwaltung Berlin A.

Montag, den 26. August, Abends 8 1/2 Uhr,
in Süd-Ost, Waldemarstr. 75.
Mitglieder-Versammlung.
Tagesordnung:
1. Feststellung der Grenze zwischen den Ver-
waltungsklassen A und H.
2. Bewilligung der Gehälter für die zu wählenden Ortsbeamten.
3. Wahl von Beitragsstellen.
4. Kertzfrage und Berichtlesen.
Mitgliedsbuch legitimirt.
Jedes Mitglied ist verpflichtet, in dieser Ver-
sammlung zu erscheinen.

Die Ortsverwaltung.
Sattler!
Der unentgeltliche Arbeitsnachweis des Vereins der Sattler und Fachgenossen befindet sich Dresdenerstr. 116, **Wendt's Restaurant.**